

schöner leben ... bis zuletzt

1/2026

THEMA

An Seelsorge denken

Nicht nur bei
Gläubigen?



Mit Unterstützung der DGP

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR PALLIATIVMEDIZIN



DEUTSCHER
PALLIATIV
VERLAG

Sammelband 2023, 2024 und 2025

schöner leben ... Ein gut verständliches, lebensnahes Quartalsmagazin mit den verschiedensten Informationen rund um das Leben.

Die Inhalte sind größtenteils zeitlos. Da weiterhin Interesse an den „alten“ und inzwischen vergriffenen Heften besteht, bieten wir alle Jahrgänge als Sammelbände an. Die einzelnen Hefte wurden meist so überarbeitet, dass die Artikel mit rein aktuellem Bezug inhaltlich zeitlos angepasst wurden.

schöner leben ... Sammelband 2023

Band 1 „Ein Koffer für die letzte Reise“
Band 2 „Der beste Freund“
Band 3 „Werbung fürs Sterben?“
Band 4 „Mein Wille geschehe!“

140 Seiten 20 EUR

schöner leben ... Sammelband 2024

Band 5 „Loslassen. Sterben zulassen.
Wie geht das in der Praxis?“
Band 6 „Kleine Patienten.
Kinderhospiz und Kinderpalliativ.“
Band 7 „Pflege im Alter –
Daheim oder im Heim?“
Band 8 „Bestattungen –
Ein aussterbendes Kulturgut“

286 Seiten 30 EUR

schöner leben ... Sammelband 2025

Band 9 „Hospiz und Palliativ.
Viele Wege führen zum Ziel“
Band 10 „Ernährung. Hohe Kunst oder
nur Nährstoffaufnahme“
Band 11 „Leiden lindern.
Möglichkeiten und Grenzen.“
Band 12 „Lebenshilfe. Sterbehilfe. Tötungshilfe.
Aktueller Stand, Rückblick und Ausblick.“

260 Seiten 35 EUR

**Im Dreierpack kosten Sammelband 2023, 2024
und 2025 zusammen statt 85 EUR nur 40 EUR!**

Preise inklusive Versandkosten



Inhalt



- 5 — Editorial
- 6 — **Kommentar**
Pfarrer Matthias Schmid
- 8 — **Im Pflegeheim**
Aktuelle Umfrage
- 10 — **Interview**
Bischöfin Kirsten Fehrs
- 18 — **Pflegetipps**
Seelsorge ist nicht religionsgebunden
- 20 — **Bestattung**
Das neue Bestattungsgesetz
- 22 — **Ungewöhnliche Friedhöfe**
Friedhof der Namenlosen
- 24 — **Spiritualität**
Wer braucht denn so was?
- 28 — **KI in der Seelsorge**
Roboter als Seelsorger
- 30 — **Lebensrecht**
Eine entgleiste Balance
- 34 — **Todesanzeigen**
Hobbys und ihre Darstellung
- 38 — **Museum für Sepulkralkultur**
Das Jahrbuch HALT
- 42 — **Buchtipps**
Bevor es soweit ist
- 46 — **Humor**
- 47 — **Helmfrieds Lyrikseite**
- 48 — **Fokus Gesundheit**
Singe, wem Gesang gegeben
- 50 — **Gaumenschmaus**
- 51 — **Tagen bei der DPS**
- 52 — **Rätsel**
- 53 — **Grabgemeinschaft**
- 54 — **Lesermeinung**
- 56 — **Wichtige Informationen**
- 58 — **Impressum**

DIE VORSORGEN! MAPPE

Sorgen Sie vor für Ihre Zukunft.

Haben Sie schon an eine Vorsorgevollmacht gedacht? Die meisten Menschen schieben dieses so wichtige Thema auf. Doch wer trifft Entscheidungen für Sie, wenn Sie es z. B. nach einem Unfall plötzlich nicht mehr können?

Wie möchten Sie bei schwerer Krankheit behandelt werden? Mit unserer VORSORGEN!-Mappe dokumentieren Sie diese wichtigen Fragen selbst – für Ihre Sicherheit und die Ihrer Angehörigen.

Sie ist zertifiziert von der Stiftung Gesundheit. Wir lesen es fast täglich: „Die VORSORGEN! Mappe der PalliativStiftung ist die beste, die ich im Netz gefunden habe.“

Jetzt informieren und vorsorgen!



Patientenverfügung
(Vorsorge)Vollmacht
Palliativ-Ampel
Untervollmacht
Vertreterverfügung
Betreuungsverfügung
Bestattungsverfügung
Meine Wertvorstellungen.
Erklärheft mit vielen
Erklärungen zum Download

Kostenlos bestellen unter
buero@palliativstiftung.com

Telefon: 0661 4804 9797

www.palliativstiftung.com



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„schöner leben ...“ geht ins dritte Jahr. Das ist wirklich wunderbar.

Und dieses Mal geht es um ein Thema, das uns wieder alle berühren sollte. Gleich welchen Glauben wir haben oder ob wir gar nicht gläubig sind. Es werden etliche Aspekte der Seelsorge beleuchtet. Jetzt, da das Heft fertig ist, fällt mir auf, dass etwas fehlte. Und das wurde mir heute durch einen Anruf bewusst, der mich noch lange, lange bewegen wird.

Ich habe einen jungen Mann medizinisch begleitet, der dann relativ überraschend und unter wirklich dramatischen Umständen verstorben ist. Viele meinten, er sei jetzt endlich erlöst. Ich habe den Angehörigen einen Kondolenzbrief geschrieben, wie ich es meistens bei meinen Patienten mache. Das ist für mich so eine Art von Abschiednehmen. Und den Hinterbliebenen mag es oft ein wenig Trost spenden.

Da ruft mich vorhin der Vater an und bedankt sich sehr herzlich für meine (wenigen) Zeilen. Ich schreibe keine Romane bei so etwas. Und dann sagt er, „das war der einzige Brief, den wir bekommen haben.“ Das ist wirklich traurig. Der einzige Brief zum Tod des Kindes.

Wie kann es sein, dass wir uns in unserer Gesellschaft nur noch so wenig um die Seele des Nächsten kümmern. Seelsorge hat tausende Farben und Schattierungen. Und Seelsorge sollte unbedingt über das Lebensende hinausdenken. Im Sinne des Verstorbenen und – ganz wichtig – für die Überlebenden.

Wenn Kondolieren verloren geht, dann werden zwischenmenschliche Beziehungen nach dem Tod eines nahestehenden Menschen schwieriger. Gleiches gilt bei Wünschen wie „Von Beileidsbekundungen am Grabe bitten wir Abstand zu nehmen.“ Wann denn, wenn nicht am Grab?

Und jetzt wünsche ich Ihnen zunächst viel Vergnügen bei der Lektüre. Wie immer ist nicht alles leichte Kost. Dabei wird Sie dann Vieles hoffentlich zum Nachdenken anregen.



Seelsorge. Nur für Gläubige?

Von Matthias Schmid,
Klinikpfarrer in Gießen



Matthias Schmid, 64 Jahre, ist katholischer Pfarrer und Seelsorger an der Universitätsklinik Gießen und anderen Einrichtungen. Er gehört zu den acht Gründern der Deutschen PalliativStiftung und arbeitet dort seither als Stiftungsrat mit.

„Herr Pfarrer, Sie können wieder gehen - es ist noch nicht so weit, ich soll hier auf Geheiß von OBEN wohl noch länger bleiben...“ Der Mann, der mir das zuruft, liegt nach einer Operation in seinem Krankenbett auf seinem Platz in einem Zimmer der Intensivstation. Ich bin verblüfft – denn ich erwartete fast, ihn gar nicht mehr anzutreffen. Er winkt mir ab, doch ich winke ihm zu, richte beide Daumen nach oben und sage etwas wie „...alles Gute...“ und gehe meiner Wege. Vor der Operation sagte er mir noch, er vertraue vor der OP nicht Gott, sondern einzig den guten Händen der Chirurgen. Wir hatten einige Gespräche, sehr angenehm, bei denen er betonte, dass er nur mit mir spreche, weil er als Atheist auch ein Herz für Seelsorger habe.

Bei der Fallbesprechung mit meinen Kollegen frage ich, ob es ihrer Meinung nach ein geglückter Patientenkontakt war oder nicht. Einige würden sich gekränkt fühlen, wenn sie weggeschickt würden, geben sie zu. Meine Ansicht: wenn ein Patient seine Möglichkeit wahrnimmt und kein Gespräch führen möchte, dann ist der Seelsorger diesem Wunsch und Selbstbestimmungsrecht verpflichtet. Ich ging aus der Intensivstation hinaus und sagte mir, das ist ein Mann, der noch Kraft hat, ironisch sein zu können. Ich übergebe: „O Herr, du bist dran ...“

Patientenkontakte geschehen im Spannungsfeld von kirchlicher Seelsorge und säkular geprägten Mitmenschen in den Einrichtungen des Gesundheitswesens. Als Seelsorger bin ich natürlich von meiner Kirche beauftragt, nicht nur „... unseren Schäfchen ...“, sondern allen Kranken ein Gespräch, eine Begegnung, anzubieten. Auch Angehörigen und schließlich ebenso dem Personal einer Klinik. Es ist klar, dass ich dabei Menschen begegne, die keine religiös-kirchliche oder explizit religiöse Bindung (mehr) haben.

Meine Aufgabe als Seelsorger besteht daher hauptsächlich darin, ein emotionales, fürsorgliches Angebot zu einem Gespräch oder, wenn es sich ergibt, einer längeren Begleitung zu machen. In einer abnehmenden Kultur der religiösen Bindung, die bei einer gesundheitlichen Krise Hoffnung und Stärkung für die religiös sozialisierte Persönlichkeit geben kann, ist Seelsorge aufgefordert neu Ihre Rolle zu definieren.

Wenn ich ins Krankenzimmer eintrete, kommt in der Wahrnehmung des Patienten weniger einer von der „Kirche“, sondern ein Helfer. Der hat zwar ein Selbstverständnis von sich. Ich stelle

mich immer als Seelsorger vor, bzw. Pfarrer, aber nach meiner Erfahrung ist das bei der Wahrnehmung des nicht kirchlich oder religiös geprägten Patienten erst einmal nicht so wichtig.

Wichtig ist, dass im Betrieb und der Hektik einer Klinik einer an die Tür anklopft. Das machen nämlich die wenigsten Helfer im alltäglichen Versorgungseinerlei. Dann seinen Namen sagt. Sogar sich ruhig vorstellt. Und sagt, dass er Zeit hat für ein Gespräch, wenn es gewünscht ist oder sich einfach nur erkundigen möchte, wie sich der Kranke gerade fühlt. Ob er zu einem späteren Zeitpunkt wiederkommen soll. Allein diese Vorstellungsszene ist immer noch eine ungewöhnliche Situation im Getriebe unserer Hightech Medizin in einem Krankenhaus. Eigentlich schade, denn wir sind ja alle Menschen und niemand ist freiwillig krank. Denn wir bleiben ja die Person, die wir sind, mit unseren Vorlieben und dem, was wir nicht mögen – auch wenn wir krank sind. Diese Würde als Person verlieren wir nicht, selbst dann nicht, wenn wir uns nackt und entblößt vorkommen in all diesen Hemdchen und fremden Betten.

Seelsorge tut gut daran, die „üblichen“, pastoralen Sprechweisen neu zu gestalten. Für die kirchlich geprägten Patienten greift das manchmal noch, aber diese Kontakte sind eher die Ausnahme. Klinische Seelsorge heute ist mehr denn je für jene da, die in einem langen Prozess der Distanzierung zur ihrer Kirche und ihrem Glauben standen bzw. stehen und das Gespräch in einer gesundheitlichen Krise suchen. Gerade auch für palliativ versorgte Schwerst- kranke, die spirituelle Bedürfnisse in ihrer Lebensphase wieder zulassen möchten, ist Zuhören und eine nicht vereinnahmende Sprache wichtig.

Sie können damit rechnen, ein ihrer Person und der Situation angemessenes, einführendes Gespräch führen zu können. So können sich dann Wege zur Annahme des eigenen Leidens als Erfahrung zu Anfängen von Heilung an Leib und Seele eröffnen.

„
**Klinische
Seelsorge
ist mehr denn
je für jene da,
die in einem
langen Prozess
der Distanzie-
rung zur ihrer
Kirche und
ihrem Glauben
standen**“



Zur Situation in den Pflegeheimen

Umfrage zur Pflegeheimversorgung

Mit dem Pilotprojekt Palliativversorgung in Pflegeeinrichtungen (PiPiP 2020) konnte die Palliativ-Stiftung dank einer Förderung des Hessischen Sozialministeriums in den Jahren 2018 und 2019 zwanzig Pflegeeinrichtungen zu Fragen der Begleitung am Lebensende schulen. Zugleich wurde in hunderten von Gesprächen und Diskussionsrunden ermittelt, was aus der konkreten Praxiserfahrung den Mitarbeitern fehlt, damit alle Beteiligten im Pflegeheim zufriedener arbeiten und Bewohner zugleich angemessener versorgt werden können. Ein eindeutiger Wunsch war, dass Notfallmedikamente, Verbandmittel und ähnliches in Form einer „Hausapotheke“ verfügbar sein müssen. Der Bericht zum Projekt ist als eine kleine Publikation nachlesbar, die PDF gibt es als Download (<https://palliativstiftung.com/de/projekte/pipip>), als gedruckte Broschüre kann sie kostenfrei bestellt werden.

Praktikern, die zur Unzeit Patienten in Pflegeeinrichtungen versorgen, ist nahezu einmütig das Problem sehr bewusst. Mit Unterstützung von Bundesärztekammer, Kassenärztlicher Vereinigung und Fachgesellschaften versuchen wir deshalb, hierfür juristisch mögliche Lösungen zu erarbeiten. Erklärtes, relativ leicht erreichbares Ziel ist es, unerwünschte Krankenhauseinweisungen weitgehend zu verhindern. Dazu braucht es den gewünschten, an die regionalen Erfordernisse angepassten Hausvorrat in Pflegeheimen. Dies gilt für Betäubungsmittel, was seit 2012 sogar möglich ist, aber auch für andere Medikamente, Hilfsmittel, wie Verbandstoffe, Sauerstoff, Schnelltests für Urin und anderes mehr.

Um den Bedarf auch nachzuweisen, haben wir eine Umfrage online gestellt, für die Sie nur fünf Minuten benötigen.

https://de.surveymonkey.com/r/Notfalldepot_im_Heim

Aktuell gibt es bundesweit gut 150 Antworten. Bis zum Jahresende wird versucht werden, eine deutlich vierstellige Zahl an Antworten zu sammeln, um die Daten entsprechend aussagefähiger zu machen. Der Trend ist bislang völlig eindeutig. Auf Wunsch wird das Zwischenergebnis zugemailt.

Antworten können alle, die beruflich, ehrenamtlich oder privat mit der Versorgung von Bewohnern in Pflegeheimen zu tun haben. Gerne können Sie uns auch Ihre Erfahrungen mitteilen an mail@schoener-leben.info



Bitte bei der Umfrage mitmachen.
Es braucht kaum fünf Minuten
Ihrer Zeit.

Praxisbeispiel:

Patient in einer Pflegeeinrichtung, nachts Fieber und schwere Atemnot

Die 88jährige Frau Berta Schmitt hat eine CoViD-19-Infektion. Seit einigen Tagen ist sie dadurch mal mehr, mal weniger belastet. Jetzt bekommt sie seit 20:00 immer höheres Fieber, am Ende werden im Mund 39,5 °C gemessen.

Dann entwickelt sie relativ überraschend nachts eine sehr schnelle Atmung von ca. 60mal pro Minute! Eine solches Fieber mit einer solchen Atemfrequenz ist nicht nur sehr quälend, sondern in der Regel nach relativ kurzer Zeit besonders bei hochbetagten Menschen tödlich. Der heimversorgende Arzt kennt Frau Schmitt bereits sehr gut.

Er wird um 3:00 Uhr nachts angerufen und KÖNNTE jetzt fernmündlich anweisen, dass man Frau Schmitt ein Opioid entweder unter die Haut spritzt (z. B. Morphin 5 mg) oder als Nasenspray gibt (z. B. Fentanyl 50 µg), beides ist sogenannter Goldstandard, also die Therapie der Wahl, vielfach erprobt, sehr sicher in der Anwendung und in einer solchen Situation lebensrettend. Dazu auch völlig leitliniengerecht noch ein Fieberzäpfchen. Allerdings wäre dies alles eine Straftat unter anderem ein Verstoß gegen § 13 der Betäubungsmittelverschreibungsverordnung.

Also müsste der Arzt jetzt sofort entweder den Notarzt alarmieren lassen oder selbst ...

- 1) ... aus dem Bett, ...
- 2) ... seine Arzttasche holen ...
- 3) ... und die Notfall-BtM aus seinem Betäubungsmittelschrank, ...
- 4) ... in die Einrichtung fahren, ...
- 5) ... sich corona-sicher ankleiden und dann ...
- 6) ... die notwendige Dosis anwenden.

Anschließend dürfte er einen Notfallbedarf der notwendigen BtMs für bis zu 72 h dort lassen, wenn er sich zuvor versichert und dokumentiert hat, dass die Notdienstapotheke ein passendes Medikament nicht vorrätig hat und, falls es vorhanden wäre, dieses nicht zeitgerecht zu Frau Schmitt geliefert werden kann. Die Fieberzäpfchen darf er nicht dort lassen. Welch ein medizinischer Irrsinn.

Frau Schmitt hat Glück, der Arzt ordnet im rechtlichen Graubereich an, in der Einrichtung von einem anderen Patienten einige Ampullen Morphin und ein paar Fieberzäpfchen „auszuleihen“. Durch die schnellwirksame Opioiddosis bessert sich die Atmung bei Frau Schmitt. Dank Zäpfchen sinkt das Fieber auf 38 °C.

Sie erhält noch die passende Dosis eines zeitverzögert und lang wirksamen Opioides.

Hierdurch bleibt die Atemfrequenz zwischen 20 und 25 pro Minute. Frau Schmitt erholt sich erfreulich gut von der Corona-Lungenentzündung, sie bleibt aber „etwas wackeliger“ als zuvor.

„Seelsorge ist kein Werkzeug – sie ist ein gemeinsamer Weg.“

Interview mit Bischöfin Kirsten Fehrs

Frau Bischöfin Fehrs, wenn Seelsorge ein Werkzeug im himmlischen Werkzeugkasten wäre – welches wäre es für Sie und warum?

Also, eigentlich wäre es gar kein Werkzeug, dazu ist Seelsorge viel zu feinsinnig. Wenn überhaupt, dann wäre sie vielleicht eine CD mit Bach-Einspielungen, eine Feder zum Meditieren oder ein Blatt Papier, auf dem man Dinge niederschreiben kann. Denn Seelsorge ist wirklich nichts, das man an anderen „anwendet“. Sie ist vielmehr ein gemeinsamer Weg, den Menschen miteinander gehen – auf Augenhöhe. Natürlich bringe ich als Pastorin eine gewisse Ausbildung mit, aber entscheidend ist, dass Menschen sich in einem geschützten, verschwiegene Raum öffnen können. Dann geht es darum, genau hinzuhören: Wo liegt die eigentliche Beschwerde? Was belastet und bewegt diesen Menschen in seinem Innersten? Und womit möchte er besser zurechtkommen oder sich selbst besser verstehen?

Würden Sie es auch jemandem so erklären, der der Kirche eher fernsteht – oder hätten Sie dafür andere Worte?

Ja, für kirchenferne Menschen würde ich das vielleicht etwas anders beschreiben, denn da hilft oft ein ganz konkretes Beispiel. Ich würde etwa auf die Notfallseelsorge hinweisen. Wenn man an den schrecklichen Anschlag auf dem Weihnachtsmarkt in Magdeburg denkt, wurde dort sehr deutlich, was Seelsorge bedeutet: Menschen stellen sich anderen zur Verfügung, damit diese Halt und Trost finden können. Sie hören zu – sind einfach da, ohne

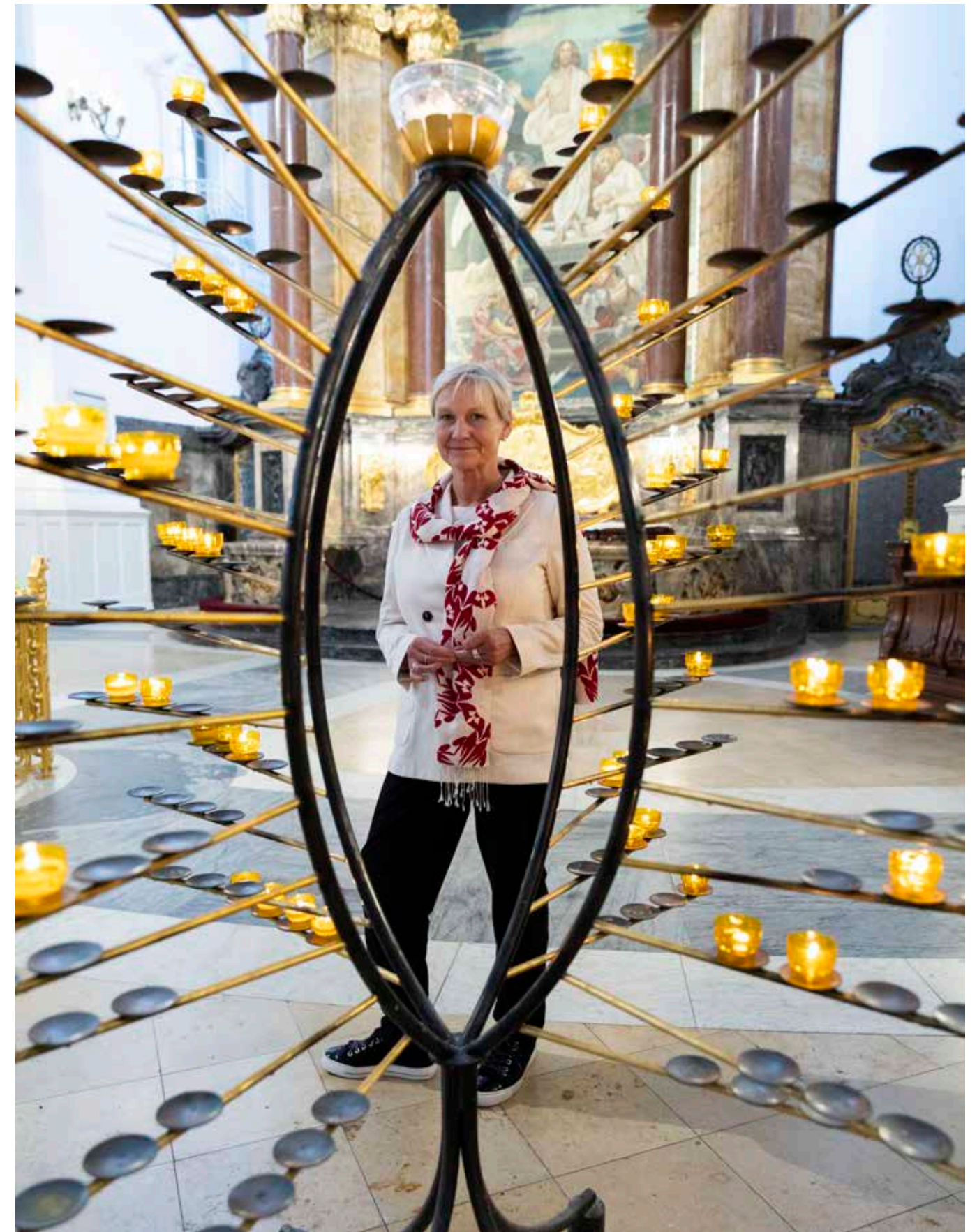
zuzutexten. Denn Notfallseelsorge heißt in erster Linie aushalten: aushalten, was unaussprechlich ist. Und manchmal auch ein Gebet sprechen oder eine Kerze anzünden – selbst für diejenigen, die nicht religiös sind. Seelsorge bewegt sich immer mit den Menschen durch ihre Leidenssituation hindurch, sie stellt sich nicht darüber und sie beurteilt auch nicht.

Seelsorge wird oft mit Ernst und Schwere assoziiert. Welchen Stellenwert hat Humor für Sie in diesem Kontext?

Ich war lange in der Strafvollzugsseelsorge tätig – da erlebt man unglaublich skurrile Situationen, in denen man miteinander lachen muss, und das sogar, wenn sie traurig sind. Tatsächlich haben Humor und Lachen ihren Platz auch in schweren Momenten – etwa bei Trauergesprächen. Wenn Angehörige beispielsweise vom Leben des Verstorbenen erzählen und sagen, „Weißt du, was er oder sie jetzt gemacht hätte?“, dann lachen plötzlich alle, weil sie sich gleichzeitig an typische Wesenszüge der Verstorbenen erinnern. Solche Erinnerungen zaubern nicht nur mir, sondern auch den Angehörigen und Hinterbliebenen ein Lächeln auf die Gesichter. Ich habe oft erlebt, dass Humor schwierige Situationen viel einfacher macht. Und nicht selten sind es die Sterbenden selbst, die mit zärtlicher Selbstironie Trost spenden – aber wahrscheinlich wissen Sie das selbst am besten. Auch in Hospizen wird oft viel mehr gelacht, als man von außen vermuten würde.

”

Waffen segnen
ist für mich ein
No-Go, absolut.





In unserer digitalisierten Welt entstehen neue Angebote: Seelsorge per App, per Chat, teils auch mit Künstlicher Intelligenz. Was halten Sie davon?

Zunächst einmal war die Chat-Seelsorge während der Pandemie eine richtig segensreiche Erfindung – vor allem für Jugendliche. Sie bekamen plötzlich die Chance, aus ihren Einsamkeitsbunkern heraus mit Jugendseelsorgern zu sprechen und ihre Nöte mitzuteilen. Denn viele waren in dieser Zeit völlig verstummt. Dass es da die Möglichkeit gab, sich mitzuteilen, zu sagen, was einem auf dem Herzen liegt, dass jemand zuhört und vielleicht sogar einen Rat gibt, war unglaublich wichtig. Und das galt nicht nur für Jugendliche, sondern auch für alte oder kranke Menschen in Pflegeheimen und Krankenhäusern, die von ihren Angehörigen abgeschnitten waren. Aber ob ChatGPT das auch nachempfinden könnte? Tja, diesbezüglich bin ich eher skeptisch.

Wenn Künstliche Intelligenz tatsächlich Empathie simulieren könnte – wäre das aus Ihrer Sicht ein adäquater Ersatz für menschliche Zuwendung?

Nein, das glaube ich nicht, denn man braucht Wärme, Gefühle, etwas Haptisches. Keine Grenzsituation kommt damit aus, dass es nur kluge Reaktionen auf intellektueller oder emotionaler Ebene gibt. Das, was Menschen in haltlosen Zuständen wirklich erreicht, ist, dass jemand versucht, sie zu stützen – durch eine Berührung oder durch die Intensität einer menschlichen Nähe. Das lässt sich nach meiner bisherigen Erfahrung durch kein Gerät herstellen.

Ist es genau diese zwischenmenschliche Dimension, die für Sie das Wesen der Seelsorge ausmacht?

Ja, ich bin von Anfang an in der Seelsorge unterwegs gewesen – das wissen Sie. Und hätte ich nicht so viele Stationen innerhalb der Seelsorge durchlaufen, säße ich heute wahrscheinlich nicht hier.

Urlauberseelsorge, Krankenhausseelsorge, Gefängnisseelsorge – gab es in Ihrem Leben noch mehr Stationen?

Ja, ich war auch kurz in der Psychiatrie. Und was mich an all diesen Erfahrungen besonders beeindruckt hat, ist, dass sie einen immer wieder selbst auf die eigenen existenziellen Fragen zurückwerfen. Seelsorge betrifft nie nur die anderen. Man hat immer auch einen eigenen Anteil daran, auch wenn der natürlich nicht im Mittelpunkt steht. Empathie bedeutet schließlich, wirklich zu versuchen zu verstehen, was in einem anderen Menschen an emotionalen Bewegungen vorgeht.

Die Seelsorge am anderen ist also immer auch Sorge um sich selbst?

Weniger die Sorge um sich selbst als das Bewusstsein dafür, dass ich als Mensch berührbar bin, ganz persönlich – und das muss ich natürlich reflektieren. Es gibt einen tiefen Sinn, wenn man spürt, dass jemand aus einem Seelsorgegespräch beruhigt, getröstet oder vielleicht mit einer neuen Frage herausgeht.

Wann hat Sie das zum ersten Mal berührt – wann haben Sie gemerkt, das ist „Ihr Ding“?

Das lässt sich am besten an einer Geschichte erzählen, sonst bleibt es zu abstrakt. Ich war 19 Jahre alt, das war gleich die allererste Übung im Rahmen des Theologiestudiums im Jahr 1981. Damals wurde ich als Praktikantin in ein Krankenhaus geschickt und kam zufällig in ein Zimmer, in dem eine ganz junge Frau lag – jünger als ich –, die im Sterben lag. Sie hatte einen schweren Hirntumor, und es war klar, dass es um ihre letzten Tage ging. Ich wusste nicht, wie ich mit dieser Situation umgehen sollte, und konnte mich nur auf meine Intuition verlassen. Sie konnte kaum noch etwas selbst tun, war völlig auf andere angewiesen. Ich habe versucht, durch Nähe und Einfühlung einen Zugang zu ihr zu finden. Ich ging jeden Tag zu ihr und merkte, dass all das, was wir theoretisch gelernt hatten – was man sagen könnte, welche theologischen Gedanken man mit-



(c) PRESSEBILD.DE Bertold Fabricius

bringt –, in dieser Situation kaum zählte. Die Situation selbst fordert einen heraus, an Grenzen zu gehen: an die Grenze des Nicht-Aussagbaren, an die Grenze dessen, was sich nicht mehr benennen lässt. Es ging darum, einfach da zu sein – so, dass sie es spürt, ohne dass es sich um mich dreht. Es ging allein um sie. Und in diesem Dasein entstand etwas Neues, etwas, das man kaum beschreiben kann – wie ein Gespräch ohne Worte. Diese Erfahrung war natürlich bedrückend, aber zugleich eine entscheidende Erkenntnis: sich immer wieder neu auf das einzulassen, was gerade wirklich geschieht. Die junge Frau – sie hieß Fee – ist dann tatsächlich vergleichsweise friedlich gestorben, was damals alles andere als selbstverständlich war, denn die Schmerztherapie hat wirklich funktioniert. Als ich ihr die Hand hielt und sie langsam spürte, dass sie von dieser Welt geht, streichelte sie mit ihrem Zeigefinger meine Hand. In diesem Moment war ganz klar, wer hier wen tröstet.

Empathie heißt, die Bewegungen einer fremden Seele zu verstehen.

“
Man darf auch
beim Sterben
lachen.

”

**Seelsorge
heißt: Da sein,
wenn Worte
versagen.**

Heute stehen Sie als Bischöfin und Ratsvorsitzende in ganz anderen Rollen – oft auch politisch, oft mit klaren Kanten. Wie bewahren Sie sich da Ihre Empathie?

Ich glaube, dass ich gerade durch die Seelsorge gelernt habe, auch in politischen Debatten die Menschen zu sehen und nicht nur Positionen. Natürlich muss ich manchmal klare Worte finden, aber das heißt ja nicht, dass ich die Person dahinter aus dem Blick verliere. Es geht immer um Menschen – auch in der Politik.

Aber wer sorgt für Ihre Seele?

Wir alle, die wir in den letzten Jahrzehnten in der Seelsorge „aufgewachsen“ sind, hatten immer Supervision – also die regelmäßige Selbstreflexion, Verarbeitung und Auseinandersetzung mit eigenen Grenzsituationen, weil wir ja immer auch von existenziellen Themen berührt sind; das ist für mich selbstverständlich. Zugleich erlebe ich viele intermediäre Möglichkeiten, Last loszuwerden – etwa eine Kerze anzuzünden. Das wirkt vielleicht banal, aber wer im Michel erlebt, was das bedeutet, weiß, dass man einen Gedanken oder einen Menschen „ins Licht setzt“. Und ein weiterer Trost ist für mich die Musik, denn oft erreicht sie einen tiefer, als Worte es können; ich fühle mich eingebunden in ein Größeres, und gerade, wenn ich frage „Warum dieser Schmerz?“, kann sich durch Musik wieder ein Sinnzusammenhang fügen – das tröstet mich sehr.

Wenn Sie auf die Zusammenarbeit von Seelsorge, Palliativversorgung und Hospizarbeit schauen – was fehlt noch, was könnte besser werden?

Man kann sehr viel tun, denn Seelsorge bringt eine andere Dimension ein als die therapeutische – medizinisch wie psychologisch –, nämlich die, dass es eine Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit gibt. Mir wird zu selten deutlich, dass wir Christinnen und Christen mit einer Jenseitshoffnung leben: Im Diesseits haben wir unsere Arbeit zu tun, aber unsere Hoffnung trägt, weil es ein „darüber hinaus“ gibt und wir in Gottes Hand geborgen sind.

Immer mehr Menschen kehren der Kirche den Rücken. Was müsste geschehen, damit Seelsorge und kirchliche Angebote wieder als relevant wahrgenommen werden?

Eigentlich müsste man die alten Wege neu beschreiten und gewichten, denn viele wissen gar nicht, was alles „durch Kirche“ stattfindet: eine Telefonseelsorge, die Tag und Nacht erreichbar ist (für junge Menschen in der Pandemie essenziell), eine Notfallseelsorge, die nach Fluten wie im Ahrtal begleitet, die Einsätze wie am Berliner Breitscheidplatz oder in der Bahnnotfallseelsorge flankiert, die Krankenhausseelsorge, wo Menschen in ihrer Angst jemanden finden, der ihnen persönlich zugewandt ist, sowie die Militärseelsorge – gerade jetzt, wo die Verunsicherung groß ist und sich Soldaten mit Gewissensfragen plagen, etwa ob sie wirklich eine Waffe gegen Menschen richten können. Bei all dem nicht allein zu sein, sondern begleitet, ist Ziel einer Seelsorge, die ich gern als Muttersprache der Kirche bezeichne.

Bei der Militärseelsorge wird es kompliziert: Beide Seiten haben Seelsorge, manchmal werden Waffen gesegnet. Wo ziehen Sie die Grenze?

Waffen segnen ist für mich ein No-Go, absolut; das haben wir hoffentlich spätestens seit den Weltkriegen hinter uns gelassen. Zugleich können wir uns den geopolitischen Realitäten nicht verschließen; wir müssen anerkennen, dass Schutz vor Gewalt zu einer staatlichen Friedensverantwortung hinzugehört. Dabei bleiben wir der Friedensbotschaft und Jesu Gebot der Gewaltlosigkeit, das mit dem Schutz des Nächsten in einer gewaltvollen Welt ausbalanciert werden muss, verpflichtet. In dieser Balance müssen wir angemessene Antworten auf friedens- und sicherheitsethische Fragen finden; es geht nicht darum, Krieg zu wollen oder zu verklären – diese Zeiten sind hierzulande hoffentlich endgültig vorbei.





Fotos joergmodrow.com

”
Trost kann
auch darin lie-
gen, Trauer
auszuhalten.

Friedensethik, Militärseelsorge – das sind hochpolitische Fragen. Trotzdem wird der Kirche oft vorgeworfen, sie mische sich zu wenig ein. Wie nehmen Sie das wahr?

Ich kann nicht finden, dass wir als evangelische Kirche nicht mitreden – im Gegenteil. Nehmen wir das Friedensthema: Im November haben wir unsere neue Friedensdenkschrift veröffentlicht. Wir haben friedensethische Wegmarken entwickelt, die den Menschen Orientierung und Hoffnung vermitteln, weil sie die Realitäten der Welt ernst nehmen. Wir setzen ganz klar auf einen gerechten Frieden. Klar ist aber auch: Für Frieden braucht es an allererster Stelle den Schutz vor Gewalt. Die Konsequenzen daraus sind für uns als Christenmenschen nicht einfach – und deshalb kann es auch keine einfachen Antworten geben. Wichtig ist aber, dass wir uns der Realität stellen, als Gesellschaft darüber diskutieren und dann eine fundierte Gewissensentscheidung und ethische Abwägungen treffen können. Deshalb mischen wir

uns in die Debatte um Krieg und Frieden mit der Denkschrift sehr aktiv ein. Auch in der Debatte um assistierten Suizid melden wir uns als Kirche zu Wort; das Thema stagniert in der politischen Diskussion und wir sind der Meinung, dass es wieder auf die Agenda gehört, weil es hier dringend Regelungen braucht.

Stichwort „assistierter Suizid“. Viele in der Palliativbewegung – etwa die Deutsche PalliativStiftung – warnen vor einer Normalisierung. Wie stehen Sie dazu?

Das weiß ich, und dieser Warnung kann ich mich nur anschließen. Aus seelsorgerischer Erfahrung war ich immer eine Freundin der Grauzonen, weil dort oft am meisten möglich ist. In diesem Fall jedoch sollten wir – auch angesichts gesellschaftlicher Veränderungen nach einer durchlittenen Pandemie – gemeinsam neu bedenken, wie wir zu klareren Regeln kommen.

Eine bemerkenswerte zeitliche Koinzidenz: Aschermittwoch 2020 wurde das Recht auf assistierten Suizid gestärkt – Tage später kam der erste Lockdown. Wie haben Sie diesen Widerspruch wahrgenommen?

Auf der einen Seite das Recht auf einen selbstbestimmten Tod, auf der anderen Seite diese freiheitsbeschneidenden Maßnahmen in der Pandemie – größer könnte ein Widerspruch kaum sein. Mir liegt angesichts dieser Spannungen daran, den Faden 2026 wieder intensiver aufzunehmen und mit Palliativmedizinerinnen, Hospizgründern und aus seelsorgerisch-diakonischer Perspektive zu diskutieren. Diakonie und Kirche haben sich auf den Weg gemacht, eine gemeinsame Position zu finden – das ist auch deshalb so wichtig, weil die diakonische Sicht auch die Belastungen der Mitarbeitenden am Krankenbett stark macht. Insgesamt gilt: Konsequenz den Menschen zur Seite zu stehen und sie nicht allein zu lassen, wie auch immer sie sich entscheiden – das ist seelsorgerische Aufgabe.

Wenn Sie Ihrem Teenie-Ich heute einen Brief schreiben dürften – was würden Sie ihm mitgeben?

Weitermachen!

Haben Sie ein Bibelzitat dazu?

„Trauert nicht wie die, die keine Hoffnung haben“ – aus den Paulusbriefen. Das war sogar die Überschrift eines der ersten Seelsorgebücher, die ich gelesen habe. In Momenten, in denen die Traurigkeit nicht zu bändigen ist, sondern tiefer Schmerz bohrt, zu wissen, dass dieser Schmerz nicht das Letzte ist. Ich habe ein Recht auf diesen Schmerz, der sich nicht sofort löst. Trost ist nicht nur das „Erlöste“ am Ende, sondern auch das Aushalten der Trauer. Einen Menschen zu verlieren, den man geliebt hat, verursacht einen Riss. Vor just fünf Jahren ist meine Schwester gestorben. Dass sie ein wunderbarer Mensch war und für mein Leben eine große Rolle spielte, tröstet – und aus meinem Glauben weiß ich sie erlöst; die Trauer bleibt dabei mit der Hoffnung verbunden, dass es neues Leben gibt.

Wenn Ihre Seele Urlaub machen dürfte – wohin schicken Sie sie?

An die See! Hamburg ist hierfür kein schlechter Wohnort: einmal um die Ecke und man ist an Nord- oder Ostsee. Hamburg ist eine Stadt, in der die Seele fröhlich spazieren gehen kann, und zugleich zieht es einen doch oft an Heimatorte zurück. In totale Ruhe komme ich an der Nordsee, wo ich herstamme: über den Deich schauen, Watt und Weite, Wind und Klarsicht – man braucht Haltung, um dem Wind standzuhalten. Dieses von Kind an Geprägte ist wie ein Heimatland in einem selbst, dorthin findet die Seele zurück.

Schlussfrage: Was macht Ihre Seele glücklich?

Es gibt so viele Situationen, die mich innerlich berühren; wenn wir im Team zusammensitzen und ich von Gesprächen wie diesem erzähle ... Ich erlebe unendlich viele kleine Dinge, über die man sich manches Mal auch wegschmeißen kann: Neulich beim Joggen in Planten un Blumen machte ich zwischendurch meine Dehnübungen. Und dann sah ich aus den Augenwinkeln, wie neben mir ein kleiner Junge mich imitierte – er machte exakt dasselbe, mit tiefem Ernst. Und dann staunte er mich von unten her an und ich musste so herzlich lachen, weil ich mich irgendwie ertappt fühlte, wunderbar. Solche Mini-Szenen freuen mich sehr. Und hier im Michel könnte ich unendlich viele Situationen erzählen, die anrühren und bereichern; schon ein einzelner Blick beim Abendmahl kann das. Es ist eine Fülle kleiner Begebenheiten, die meine Seele erreichen – bisweilen macht sie das übervoll.



Foto: Privat

Mike Powelz,

51, ist ein deutscher Journalist und Schriftsteller. Er arbeitet für mehrere Magazine und hat Persönlichkeiten wie Altbundeskanzler Helmut Schmidt u.v.a. interviewt. Sein bekanntester Roman ist der Hospizkrimi „Die Flockenleserin“.

Mike Powelz ist seit 2025 Stiftungsrat der Deutschen Palliativ-Stiftung, erarbeitet und führt für uns die Interviews.

Seelsorge ist nicht religionsgebunden

Seelsorge hat nicht nur aus christlicher Sicht eine sehr hohe Bedeutung und kann sich widerspiegeln in den Riten vom Heiligen Abendmahl, der Spende der Kommunion, Krankensalbung, Beichte, im gemeinsamen Gebet, in Andachten und vielem mehr.

Gerade in Gegenden mit einer festen Verwurzelung eines großen Teiles der Bevölkerung in katholischer Tradition meint man, dass hier stets vorgesorgt würde und die Geistlichen in die Begleitung der Kranken einbezogen würden. Es überrascht vielleicht, doch es ist gerade nicht so. Aus übertriebenen Ängsten oder Bedenken heraus wird an diesen Weg der Hilfe oft viel zu spät oder gar nicht gedacht.

Rechtzeitig palliativ denken, heißt auch rechtzeitig an Seelsorge denken.

Beim Thema Krankensalbung denkt man an den nahen Tod. Vielleicht, da man sie früher mit der Letzten Ölung für Sterbende gleichsetzte. Sie soll eine Stärkung und Wegzehrung sein, die dem Kranken hilft. Sie nutzt dem Sterbenden, der daran glaubt.

Deshalb ist es immer richtig nachzufragen, ob Patienten eine seelsorgliche Begleitung wünschen. Seelsorge geht dabei über eine bestimmte Religion und Mitgliedschaft hinaus.

Seelsorge auch ohne äußere Beziehung zu einer Kirche

Dies ist auch wichtig, wenn vielleicht die äußeren Verbindungen zu einer Kirche nicht mehr so offensichtlich sind. In der Krankheit bekommen viele Gedanken ein neues Gewicht und eine neue, oft unerwartete Bedeutung. Angehörige sollten sich nicht scheuen, dieses nachzufragen.

Christliche Seelsorge, die von Priestern, Pfarrern, Ordensleuten oder Laien angeboten wird, sollte neben der eng mit dem jeweiligen Glauben verbundenen Dimension aber auch eine allgemeine

Bedeutung haben. Viele Gläubige können auch Seelsorge leisten, ohne dabei missionieren zu wollen.

Dann kann Seelsorge einen (nicht nur im religiösen oder konfessionellen Sinn) erlösenden Charakter haben, bei Menschen, die weder kirchlich noch religiös gebunden sind. Es kann gut sein, manche Dinge mit anderen, völlig fremden Menschen zu besprechen, denen man Vertrauen schenken kann. Fragen, Probleme dadurch zu verarbeiten, vielleicht von einer schweren Last befreit zu werden oder eine Hilfe bei der Lösung innerer Probleme zu erhalten.

Oft erleben wir es auch, dass schwere, familiäre Konflikte bestehen, Verbindungen zu engen Verwandten seit vielen Jahren zerrissen sind, man schon lange nicht mehr miteinander spricht oder im Groll miteinander umgeht.

Gerade hier kann man auch nicht religiösen Menschen wichtige Hilfen geben, indem man Vermittlung anbietet, ohne sich einzumischen. Oft erlebt man auf dem Sterbebett ergreifende Versöhnungen, die eine sehr nachhaltige Wirkung für alle Überlebenden hatten. Muss man mit diesen ungelösten Problemen leben, fällt Sterben schwer. Es werden dann körperliche Symptome empfunden, die mit ärztlichen Mitteln nicht zu therapieren sind, außer der Patient wird vollkommen mit Medikamenten ruhiggestellt. Findet sich eine Lösung, kommt es zu einem neuen Kontakt nach sehr langer Trennung, dann schwindet plötzlich körperliches Leid. Das sind ergreifende Augenblicke, die zeigen, wie wenig Medikamente man doch oft braucht und wie viel mehr Zeit, Einfühlungsvermögen, Fantasie, Erfahrung im Umgang mit schwierigen Lebensphasen Bedeutung haben.

Sucht man einen Geistlichen, ist es gut, dies rechtzeitig zu tun und nicht

erst im Angesicht des nahenden Todes. Dann ist mehr Zeit und es können Probleme mit mehr Ruhe bewältigt werden. Aber zu spät ist es nie. Allerdings kann dies „nach Feierabend“ schwierig sein. Auch Pfarrer sind manchmal schlecht erreichbar in einem Gottesdienst oder bei Verpflichtungen, bei denen sie nicht abkömmlich sind. Selbst dann gibt es Mittel und Wege, den Richtigen zu erreichen.

Palliativversorger haben auch hier ein enges Netz und können dabei helfen, die passenden Seelsorger zu vermitteln.

Seelsorge bei Muslimen

Bei allen Religionen und Menschen hat die Seelsorge eine besondere Notwendigkeit und Bedeutung. Seelsorge sollte möglichst gemäß des Glaubens und der Weltanschauung dem Kranken, beziehungsweise seiner Familie angeboten werden. Sonst könnte es bei ihnen in dieser sehr kritischen Zeit zu Überempfindlichkeit, zu Missverständnissen und Misstrauen kommen.

Auch Trauerarbeit ist ein wichtiger Gesichtspunkt der muslimischen Seelsorge.

Sie beginnt damit, den Sterbenden zu betreuen, ihn zu besuchen, nach ihm zu fragen, für seine Ruhe und seinen Frieden Bittgebete auszusprechen und sogar Almosen zu spenden. Totenklage und lautes Wehweinen werden als unislamische Sitte abgelehnt.

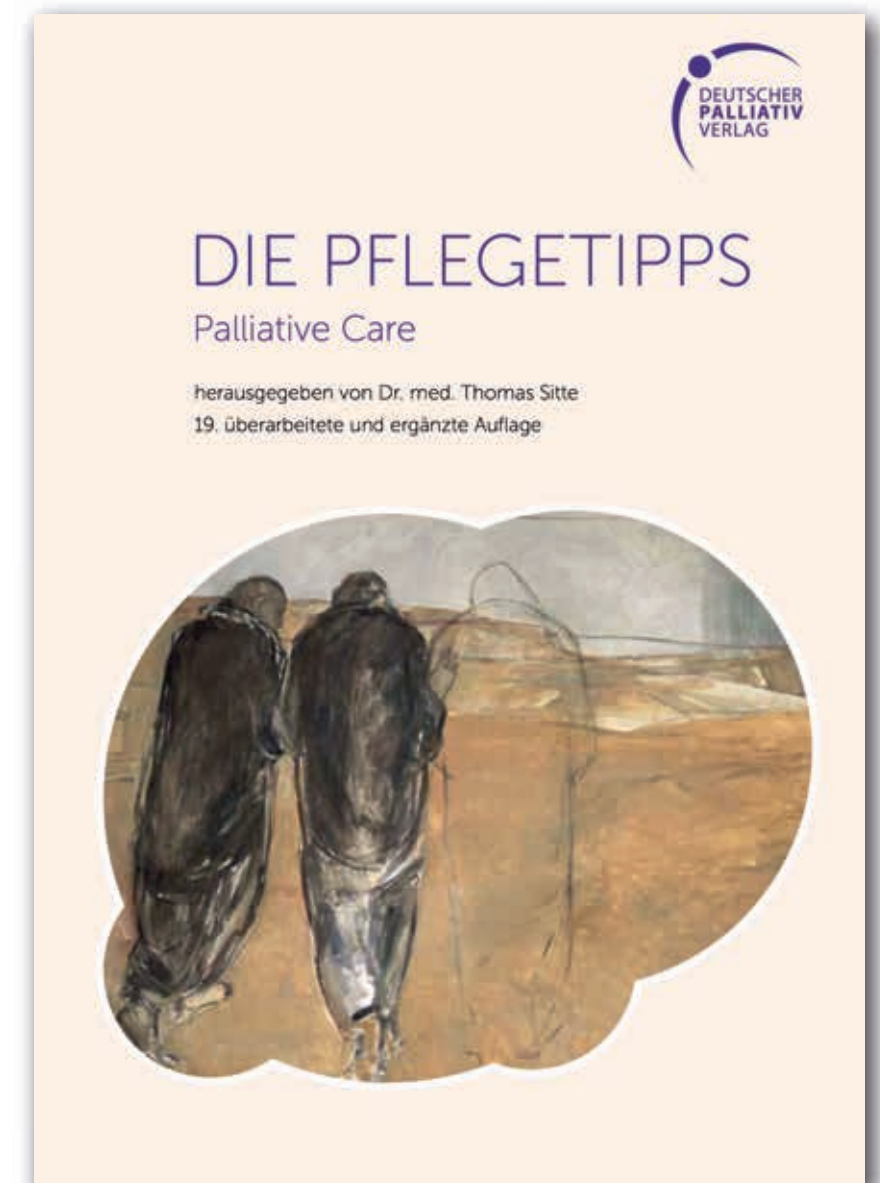
Stille Trauer und Weinen über den Toten sind hingegen erlaubt. Üblich ist es, als prophetische Tradition, den Angehörigen und den Freunden des Verstorbenen innerhalb der nächsten drei Tage und Nächte nach dem Tod Beileid auszusprechen. Die Formel lautet so: „Gott erhöhe eure Belohnung, schenke euch und uns Seine Gnade und erbarme sich eurer Toten“. In diesen Tagen sollte die trauernde Familie nicht allein gelassen werden. Sie wird oft von den anderen (Verwandte, Freunde und Nachbarn) betreut und zum Essen eingeladen.

Der Prophet Mohammad (s) drückte seine Trauer über seinen kleinen, früh verstorbenen Sohn Ibrahim mit sehr beeindruckenden Worten aus:

„Das Herz ist traurig und das Auge trânt und wir trauern über deinen Verlust, aber Wir sagen nur Worte, die Allah, unseren Gott, befriedigen.“

Die Anmerkungen zu Die Pflegetipps – Palliative Care wurden verfasst von Dr. med. syr. M. Zouhair Safar Al-Halabi, Arzt für Innere Medizin, Strahlentherapie, Palliativmedizin. Beauftragter des Zentralrates der Muslime in Deutschland für medizinische Ethik und Tier-schutz.

”
Auch Trauerarbeit ist ein wichtiger Gesichtspunkt muslimischer Seelsorge.



Das neue Bestattungsgesetz

Trauer von Angehörigen zu wenig berücksichtigt – Vorteile für die Gesellschaft sind zu bezweifeln.

Von Günter Czasny

Mit dem neuen Bestattungsgesetz werden in Rheinland-Pfalz neue Beisetzungsformen ermöglicht, mit denen sterbliche Überreste von Menschen auch einfach verschwinden können. Ob die Gesellschaft dadurch für sich einen Vorteil erfährt, ist zu bezweifeln.

In einer Pressemitteilung des Ministeriums zum Thema war zu lesen, dass mit dem Gesetz Raum für „ganz individuelle Formen der Trauer“ geschaffen werde. Viele Menschen wollten selbstbestimmt entscheiden können, wie „die Trauer“, ihr Versterben und die Beerdigung geregelt werden sollen, begründete der Minister für Wissenschaft und Gesundheit Clemens Hoch (SPD) die Novellierung.

Hier wird eine Fehleinschätzung der politisch Agierenden sichtbar, denn: Trauer lässt sich nicht regeln.

Auch können durch Gesetze keine Formen der Trauer geschaffen werden. Durch das neue Bestattungsgesetz werden keine neuen Formen der Trauer

geschaffen, im Gegenteil, diese werden massiv eingegrenzt. Hier entsteht der Eindruck, dass bei den an der Entstehung des neuen Gesetzes Beteiligten das notwendige Verständnis für Trauer und Trauerprozesse – die auf natürlichen Gesetzmäßigkeiten des Menschseins beruhen – nicht in dem notwendigen Maß vorhanden ist. Auch wenn das keine Absicht sein mag: Im Ergebnis kann das nicht dem Wohle der Menschen dienen, wie es von den Beteiligten ursprünglich gedacht war.

Bei der Liberalisierung des Bestattungsgesetzes lag der Fokus nur auf der Selbstbestimmung Sterbender. Der Tod hat jedoch auch enorme Folgen für die Hinterbliebenen, auch längerfristig. Und deren Möglichkeiten zum Umgang mit ihrer Trauer wurden durch das neue Gesetz nicht verbessert, sondern massiv eingegrenzt. Hier wurde leider komplett außer Acht gelassen, was trauernde Menschen sich wünschen, was sie benötigen, was ihnen in ihrer Trauer guttut und hilft. Dadurch hat die Gesetzgebung versäumt, genau diesen Menschen zur Seite zu stehen und ihnen diese Möglichkeiten zu schaffen und der Trauer mehr Raum zu geben, für den Einzelnen, für die Gemeinschaft, und dies auch öffentlich zugänglich.

Hierbei können Friedhöfe, die sich an diesen trauerpsychologischen Erkenntnissen orientieren und menschenzugewandt in die Zukunft entwickelt werden, einen großen Beitrag leisten. Als soziale Orte für Begegnung, Stille, Erinnern, Naturerfahrung, auch für Kinder, als neue Resonanzräume, in denen individuelle und kollektive Rituale erlaubt und gefördert werden, auch direkt am Ort der Beisetzung, nicht an fremdbestimmten Sammelstellen. Als Raum der Möglichkeiten, nicht der Verbote und Vorschriften.

Unter Berücksichtigung dieser Kenntnislage hätte sich daraus in Rheinland-Pfalz eine neue gesellschaftliche Trauer- und Sozialkompetenz entwickeln können, die das soziale Miteinander in Städten und Kommunen fördert. Es hätte bürgerliche Fürsorge entstehen können, die Mitgefühl, Offenheit und Respekt sichtbar macht, in einem „Raum für Trauer“.

Eine zukunftsorientierte Landesgesetzgebung, die für sich in Anspruch nimmt, das modernste Bestattungsgesetz der Bundesrepublik Deutschland geschaffen zu haben, muss die Trauer der Angehörigen viel stärker berücksichtigen. Dies ist ein zentraler Bestandteil der Daseinsvorsorge, für die staatliche und kommunale Behörden Verantwortung tragen.

Hintergrund: Die Initiative „Raum für Trauer“ entstand unter Federführung der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. in Kooperation mit Institutionen, Gewerken, Vereinen und Verbänden der Trauer-, Bestattungs- und Friedhofskultur. Die Initiative stützt

sich auf Erkenntnisse aus wissenschaftlichen Arbeiten zu den Themen Trauer, Trauerverarbeitung und Trost. Die Erkenntnisse werden unter anderem in folgenden Publikationen ausgeführt, die über

<https://raum-fuer-trauer.de>

zu beziehen sind: „Acht Thesen zur Trauerkultur im Zeitalter der Individualität“ des Trend- und Zukunftsforschers Matthias Horx, „Der Friedhof als kommunales Erfolgsprojekt der Zukunft – Theorie und Praxis für Entscheider“ mit Artikeln zur am psychologischen Wirkpotential von Beisetzungsorten ausgerichteten Gestaltung zeitgemäßer Friedhöfe. Seine Autorinnen und Autoren sind Experten unter anderem aus Psychologie, Soziologie, Kognitionswissenschaften, Architektur und Landschaftsarchitektur. Das illustrierte Büchlein „Weiterreden, weiterleben – wie ein Grab als Trauerort dabei helfen kann“ beschreibt mit einem Vorwort von Trend- und Zukunftsforscher Matthias Horx anhand einer sehr persönlichen Erfahrung, welche positive Wirkung Beisetzungsorte auf Hinterbliebene haben können.

Zu den Projekten der Initiative zählt auch die Online-Plattform <https://trauer-now.de> bzw. @trauernow. Das Familienunternehmen Strassacker, das sich als Kunstgießerei schon seit über 100 Jahren intensiv mit der Trauer- und Erinnerungskultur beschäftigt, hat mit unterschiedlichen Aktionen und Maßnahmen wie auch Forschungsprojekten mit dazu beigetragen, die Initiative zu entwickeln und zu realisieren.

„
Bei der Liberalisierung des Gesetzes lag der Fokus nur auf der Selbstbestimmung Sterbender

„
Hier wurde komplett außer Acht gelassen, was trauernde Menschen sich wünschen

Friedhof der Namenlosen Amrum

Stele auf dem Friedhof: „FREUET EUCH, DASS EURE NAMEN IM HIMMEL GESCHRIEBEN SIND“. (Lukas 10; 20)

Von unserem Leser Rolf Merz kam die Anregung, einen ungewöhnlichen Friedhof vorzustellen. Wir treten als PalliativStiftung dafür ein, dass jeder Mensch bis zum Lebensende würdevoll begleitet wird. Dieses Ringen um Würde sollte nach dem Leben nicht beendet sein. Was ist mit den toten Unfallopfern, die niemand kennt? Das gab es früher sicher häufiger als heute. Aber auch heute gibt es diese Namenlosen noch.

Sie erinnern sich sicherlich noch an das furchtbar eindrucksvolle Bild des kleinen Jungen im roten T-Shirt, der die Flucht übers Mittelmeer nicht überlebte.

Auch an der Deutschen Küste wurden und werden Ertrunkene angeschwemmt. So kümmert sich die evangelische Kirchengemeinde St. Clemens auf Amrum seit 1905 um Menschen – meist Seeleute - die das Meer tot an den Strand spült.

Der Friedhof in Nebel auf Amrum hat sogar einen interessanten, weiterführenden Eintrag in Wikipedia

[https://de.wikipedia.org/wiki/Friedhof_der_Namenlosen_\(Amrum\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedhof_der_Namenlosen_(Amrum))



12. 11. 11



„Spiritualität“: Wer braucht denn so was?



Foto: privat

Pastor Michael Brems

Koordinierungsstelle für Krankenhausseelsorge in der Nordkirche und Vorsitzender der Konferenz für Krankenhausseelsorge in der EKD

michael.brems@seelsorge.nordkirche.de

Die Menschen, die von Pflegekräften palliativ begleitet werden, gehen durch die vielleicht tiefste Krise ihres gesamten Lebens. Jede und jeder tut das auf ganz eigene Weise und auch ein bisschen so, wie er, wie sie, gelebt hat. Manche haben Angst. Manche leiden unter Schmerzen, Übelkeit, Luftnot. Das wird, so gut es irgend geht, gelindert. Und: nicht alle, aber viele stellen sich die großen Lebensfragen – laut ausgesprochen oder im Stillen.

Wer bin ich? Wer bin ich in Wahrheit? Was macht mich aus?

Was bleibt von mir?

Woher komme ich?

Wohin gehe ich? Was kommt nach dem Tod?

Kommt etwas nach dem Tod?

Wo bin ich zuhause?

Was hält mich, was trägt mich?

Worauf kann ich vertrauen?

Was gibt mir Kraft? Was tröstet mich und gibt mir Hoffnung?

Was ist der Sinn?

Wie finde ich meinen Frieden?

Mit all diesen Fragen betreten wir den Raum der Spiritualität.

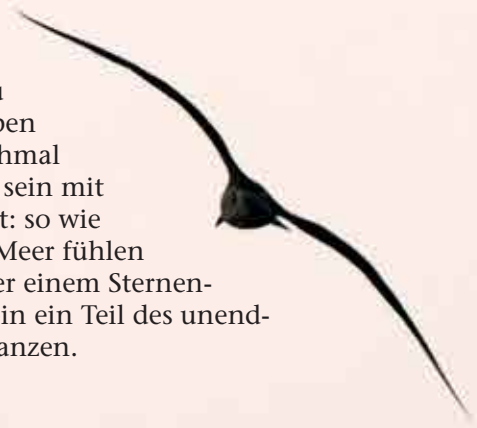
Hineingewoben in diese Fragen ist oft die tiefe Sehnsucht

danach, verbunden und nicht allein zu sein, aufgehoben zu sein, manchmal verbunden zu sein mit allem, was lebt: so wie man sich am Meer fühlen mag oder unter einem Sternenhimmel: Ich bin ein Teil des unendlich großen Ganzen.

Daneben braucht fast jeder Mensch das Gefühl: Gewicht zu haben, anderen etwas zu bedeuten, geliebt zu werden – und selbst zu lieben; Teil eines Gewebes zu sein, wo ich mit anderen verknüpft bin und gleichzeitig einmalig.

Mit meinem ersten Atemzug nach der Geburt lebe ich mein eigenes Leben. Als einzigartiger Mensch.

Und ich lebe es nicht allein. Ich brauche andere Menschen, lebe im Geben und Nehmen und Teilen, in einem Netz von Beziehungen. Darum haben die An- und Zugehörigen der Patientinnen und Patienten eine große Bedeutung. Darum haben Pflegekräfte und Ärzt*innen eine große Bedeutung!



Ich bin wichtig. Und das Wir ist wichtig.

Wem will ich noch Danke sagen, sagen, dass ich ihn liebe und wie viel er oder sie mir bedeutet?

Mit wem würde ich gern noch ein Hühnchen rupfen – und mich versöhnen?

Wen möchte ich um Verzeihung bitten?

War mein Leben gut, so wie es war? War es genug, bin ich genug?

Kann ich Frieden finden: mit mir, mit meinen Lieben, mit meinem Leben, vielleicht mit Gott – wie immer ich mir Gott vorstelle?

Religionen, nicht nur die christliche, bieten einen großen Schatz an Texten, Liedern und Ritualen, die helfen können, Frieden zu finden. Gebete oder ein Segen werden als tröstlich, tragend und heilsam erlebt, ein Abendmahl, bzw. für katholische Menschen die Eucharistie, nährt und stärkt. In vertraute Worte oder Melodien kann ich mich hineinkuscheln und in ihnen entspannen und aufatmen.

Da wohnt im Herzen ein Vertrauen – das durchaus mal wackeln kann – dass Gott bei mir ist und mich auffängt und hält und am Ende aufnehmen wird, dass mich die Chöre der Engel empfangen werden.

In einem alten Kirchenlied, mit dem über die Jahrhunderte viele Menschen gestorben sind, heißt es: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür. Wenn mir

am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiße mich aus den Ängsten Kraft deiner Angst und Pein.“

Die Weltgesundheitsorganisation, WHO, und die deutsche Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen sagen: Neben einer guten körperlichen, einer guten psychischen und einer guten sozialen Begleitung bildet eine gute spirituelle Begleitung die vierte Säule einer guten palliativen Versorgung. Diese vier Aspekte gehören zusammen: physisch, psychisch, sozial und spirituell.

Spiritualität gehört zum Menschsein und damit zu einem umfassenden Ansatz in der Palliativmedizin, in der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden. Dazu gibt es eine S3-Leitlinie, in der es heißt: „Dem emotionalen Erleben und den spirituellen Bedürfnissen soll ausreichend Raum gegeben werden. Beides sollte gezielt angesprochen werden, auch wenn der Patient es nicht zum Ausdruck bringt.“

Forschungen zeigen: Ganz unabhängig von einer religiösen oder kirchlichen Bindung, unabhängig von der eigenen Weltanschauung, hat eine Begleitung bei diesen spirituellen, existenziellen Fragen Einfluss auf die Lebensqualität – und die Sterbensqualität.

Noch einmal: Es geht dabei nicht nur um einen klassischen z.B. evangelischen, katholischen, muslimischen, buddhistischen Glauben – das auch, sondern es geht um die Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Lebens, die sich vielen Menschen am Ende stellen.

Und das wiederum sind letztlich die Themen aller Religionen.

Und diese Fragen brauchen Raum, einen Schutzraum.

Und sie brauchen Menschen: Denn Menschen brauchen Menschen, mit denen sie sprechen können.

D.h. diese Themen brauchen auch einen inneren Raum in mir als Gegenüber:

Wie gehe ich selbst mit diesen Themen um? Beschäftigen sie mich? Rede ich mit anderen darüber?

Wo tanke ich auf, wo sind meine Quellen, aus denen ich schöpfe – in meiner Arbeit, in meinem Alltag? Sorge ich hier gut für mich?

Aber noch mal ein Schritt zurück: Was genau meint „Spiritualität“?

In der DGP, der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, wird Spiritualität so definiert:

„Spiritualität ist bewusst oder nicht bewusst, auch unabhängig von (institutioneller) Religion oder Weltanschauung, eine Dimension des menschlichen Lebens. Sinnsuche, Sinn- und Transzendenzerfahrung manifestiert sich in Menschen in ihrer je eigenen Weise. Diese lebenslange Suche und Erfahrung ist immer wieder Veränderungen unterworfen. Spiritualität umfasst den Bereich der existentiellen Fragen, der persönlichen Wertvorstellungen und der spirituell/religiösen Vorstellungen und Praktiken. Die Definitionen lassen die konkreten Inhalte des Begriffs bewusst offen.

Was im konkreten Einzelfall mit Spiritualität gemeint ist, ereignet sich im Miteinander (Begegnung/ Kontakt/ Beziehung) zwischen Begleiteten und Begleitenden. In diesem Rahmen kann jede Tätigkeit eine spirituelle Dimension beinhalten.“

So, vielleicht ein wenig nüchtern und theoretisch, die DGP. – Ich schlage einen weiteren Zugang vor:

Wörtlich genommen hängt „Spiritualität“ mit dem Atem und dem Atmen zusammen. Im Lateinischen bedeutet spirare atmen und spiritus meint zunächst Luft, Wind und dann auch Atem. Ähnlich ist es im Hebräischen und Griechischen, den beiden anderen heiligen Sprachen der christlichen Tradition. Auch im Sanskrit, der heiligen Sprache Indiens, ist das so: Das Wort atman(!) bedeutet: die im Atem und Atmen lebende Seele. Spiritualität und Atmen gehören zusammen.

Der eine Atem, den wir alle atmen, auch die Tiere und die Pflanzen und in gewissem Sinn auch die leblose Materie, lässt uns die Urverbundenheit von allem mit allem erfahren. Die Bibel malt das Bild, dass unser aller Atmen, das Atmen der Menschen, Tiere und Pflanzen, der eine große pulsierende Odem Gottes ist. Und wenn wir sterben, unser Leben aushauchen, kehrt unser Lebensodem zurück zu Gott, in das große Ganze, in ein ewiges Zuhause.

Der Astrophysiker Arnold Benz schreibt aus naturwissenschaftlicher Sicht: „Beim tiefen Einatmen füllt sich meine Lunge mit etwa einem Liter Luft. Nach dem Ausatmen durchmischen sich die Moleküle aus meiner Lunge mit jenen der Außenluft. Messungen nach Atombombenexplosionen und Reaktorunfällen haben eindrücklich und alarmierend demonstriert, wie von einem einzigen Ort der Erde aus einzelne Atome mit der Zeit in den hintersten Winkel jeden Hauses gelangen. Genau gleich werden die ausgeatmeten Moleküle innerhalb weniger Jahre durch Winde über die ganze Erde verteilt...“

Vermischen sich die ausgeatmeten Moleküle eines einzigen Atemzuges mit der ganzen Lufthülle, gibt es im Durchschnitt davon zehn Moleküle pro Liter Luft. Nach den Regeln des Zufalls ist nur in jedem hundertsten Liter Luft keines davon enthalten. Die reaktionsarmen Stickstoffmoleküle bleiben Jahrtausende in der Atmosphäre und nehmen damit an allem teil, was sich darin abspielt.

In jedem tiefen Atemzug müssen demnach einige Moleküle dabei sein, die ich im ersten Schrei nach

meiner Geburt ausgestoßen habe. Im selben Atemzug atme ich solche ein, die dabei waren, als Diongenes sich vom König wünschte: „Geh mir aus der Sonne!“, oder von jenen, die Jesus aushauchte in seinem letzten Wort: „Es ist vollbracht!“

Nach einer komplizierten naturwissenschaftlichen Analyse der Entstehung der Welt kommt Benz zu einer bewegenden Schlussfolgerung: „Luft enthält die ganze Vergangenheit des Universums. Durch das Atmen fühle ich mich sowohl mit der menschlichen wie auch mit der kosmischen Geschichte verbunden.“

Spiritualität, Atmen, Verbundensein – diese drei sind Geschwister.

Ein letzter Aspekt: Wer einen Menschen intensiv begleitet, kommt ihm sehr nahe; vielleicht gilt das noch einmal besonders für Pflegende: Man berührt ihn, wäscht ihn, riecht ihn... So nahe kommt man sonst nur den Allerliebsten.

Wer einen Menschen bei seinen oder ihren existenziellen und spirituellen Fragen begleitet, kommt ihm auch sehr nahe. Weil diese Themen so persönlich sind. Weil Menschen hier verletzlich sind. Und so gilt es, auch hier behutsam zu sein:

„Vielleicht lachst du über das, was mir wichtig ist und Halt gibt. Vielleicht kannst du es nicht verstehen. Dabei brennt doch hier mein Herz und wohnen hier – für mich und mit allen Zweifeln – Trost und Sinn und ein Zuhause. Manchmal weiß ich selbst nicht mehr weiter, und alles zerbricht, und ich stolpere. Dann wieder finde ich Halt und Sinn in dem, was mir wichtig ist. Und ich würde das so gern mit jemandem teilen, davon erzählen!“ – Menschen brauchen Menschen.



Die Bedeutung dieser Themen und wie viel Raum sie neben der körperlichen Versorgung und der psychischen und sozialen Begleitung bekommen, sollte nicht unterschätzt werden. Patientinnen und Patienten, die auch hier gut begleitet werden, fühlen sich wohler und kräftiger. Untersuchungen zeigen, dass je größer das spirituelle Wohlbefinden ist, desto weniger werden Angst und Depressionen erlebt und desto geringer ist der Wunsch nach einem vorzeitigen Tod.

Aber: Wer macht das? Wer kann das leisten?

Viele Betroffene wünschen sich, mit ihrer behandelnden Ärztin oder einem Pfleger über solche Fragen sprechen zu können.

Wie viel Zeit ist dafür da?

Oder ist es weniger eine Frage der Zeit als eine Frage der eigenen Offenheit?

Oder beides?

Traue ich mir das zu, kann ich das?

Fortbildungen in diesem Feld gibt es.

An manchen Orten und in manchen Feldern gibt es Ehrenamtliche. Sind sie bereit und ausgebildet, sich diesen Lebens- und Sterbens-Fragen zu stellen?

Seelsorgerinnen und Seelsorger, die besonders in diesen Themen und Fragen geschult sind, sind im ambulanten Bereich leider nur selten tätig; hier gibt es immerhin einzelne Modellprojekte.

Wie mache ich das praktisch als Ärzt*in oder Pflegekraft?

Ich frage vorsichtig nach, was den oder die andere an diesen Fragen beschäftigt.

Oder ich greife eine Bemerkung meines Gegenübers auf.

Ich höre zu.

Ich bleibe dabei offen und wertfrei.

Ich dränge niemanden irgendwohin.

Mein Gegenüber soll alles ausdrücken und sagen können, was er oder sie möchte.

Ich unterstütze ihn oder sie, das Eigene zu finden, das, was hilfreich ist.

Alles darf sein.

Das können ganz andere Dinge sein als die, die mir wichtig sind.

Aber nicht ich muss in diesem Moment meinen Weg finden, sondern mein Gegenüber ringt damit.

Und um ihn oder sie geht es.

Ich versuche durch die Brille des anderen auf seine Welt, auf ihr Leben, ihre Situation zu gucken.

Ich versuche mich einzufühlen und zu verstehen – auch wenn manches mir fremd bleiben mag.

Halte ich die Fragen und das Ringen meines Gegenübers aus? Auch eventuell in ihrer Abgründigkeit?

Kann ich Untröstlichkeit stehen lassen? Habe ich eine „Sinnlosigkeits-Toleranz“: Kann ich aushalten, dass es womöglich nicht „gut“ wird? Hüte ich mich vor Ratschlägen, wenn der Abgrund dunkel und tief ist?

Vielleicht kennen Sie die Figur des Hiob aus dem Alten Testament und auch aus dem Koran, der unermesslich leidet: Er verliert all seinen Besitz, alle seine Kinder sterben, er selbst erkrankt schwer. Schließlich besuchen ihn seine engsten Freunde. Und in einem der schönsten Verse der Bibel heißt es von ihnen: Als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten... Und sie saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.

Schweigen zu können, kann wichtiger sein, als Worte zu finden.

Es gibt nicht immer Antworten; dann bleiben die Fragen, und man muss lernen, sie liebzuhaben.

Es wird vielleicht nicht ganz rund und ich nie ganz fertig.

Aber vielleicht kommt auch etwas in den Raum, das hält, das trägt, das Sinn macht und wärmt.

Letztlich geht es darum, mein Gegenüber auf dem je eigenen Weg gut zu begleiten.

Rainer Maria Rilke sagt: „Eines Tages alt sein und noch lange nicht alles verstehen, nein, aber anfangen, aber lieben, aber ahnen, aber zusammenhängen mit Fernem und Unsagbarem bis in die Sterne hinein!“

Michael Brems

Roboter als Seelsorger?

Kann Künstliche Intelligenz in der Seelsorge hilfreich sein?

Text und Bild wurden komplett von künstlicher Intelligenz erstellt.

Die Digitalisierung prägt zunehmend auch den Bereich der Seelsorge. Während persönliche Begegnungen und spirituelle Begleitung seit jeher zum Kern kirchlicher Praxis gehören, entstehen neue Formen des Zuhörens, Beratens und Begleitens im digitalen Raum. Künstliche Intelligenz (KI) spielt dabei eine wachsende Rolle. Die entscheidende Frage lautet: Was kann KI in der Seelsorge tatsächlich leisten – und wo endet ihre Kompetenz?

1. KI als erste Anlaufstelle und Gesprächspartnerin

Eine der praktischsten Einsatzmöglichkeiten von KI liegt in der niedrigschwelligen Erreichbarkeit. KI-gestützte Chatbots oder Sprachassistenten können rund um die Uhr erreichbar sein – auch außerhalb der üblichen Arbeitszeiten von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Sie bieten einen ersten Gesprächsraum, in dem Ratsuchende Sorgen teilen, Fragen stellen oder Gedanken sortieren können.

Solche Systeme können mit Techniken des „empathischen Schreibens“ programmiert werden: Sie erkennen emotionale Schlüsselbegriffe, spiegeln Gefühle („Das klingt nach einer sehr belastenden Situation“) und geben strukturierte Rückmeldungen. Gerade Menschen, die sich schwer tun, persönliche Hilfe zu suchen, finden darin eine erste, anonyme Anlaufstelle.

Ein praktisches Beispiel: Eine Person, die nachts von Trauer überflutet wird, kann in einem KI-gestützten Chat ihre Gedanken formulieren. Die KI hilft, Emotionen zu benennen, schlägt Atemübungen, Gebete oder Bibelverse vor und weist – falls nötig – auf professionelle Hilfsangebote hin. So kann sie erste Stabilisierung leisten, bis menschliche Begleitung verfügbar ist.

2. KI als Werkzeug für Vorbereitung und Struktur

Seelsorgerinnen und Seelsorger arbeiten oft unter hohem Zeitdruck. KI kann hier organisatorische und inhaltliche Aufgaben übernehmen:

- Sie kann Gesprächsnotizen anonymisiert strukturieren, Themen nach Häufigkeit ordnen oder Muster erkennen (z. B. vermehrte Einsamkeit bei bestimmten Altersgruppen).

- Sie kann Predigten, Andachten oder Trauerreden vorbereiten helfen, indem sie Textvorschläge, Bibelstellen oder passende Gebete generiert.

- KI-gestützte Übersetzungs- und Spracherkennungsprogramme erleichtern den Kontakt zu Menschen mit anderer Muttersprache oder Hörbeeinträchtigungen.

- In der Aus- und Weiterbildung kann KI Gesprächssimulationen ermöglichen: Seelsorge-Studierende üben anhand realistischer Fallbeispiele, auf emotionale Situationen zu reagieren, und erhalten Feedback zu Sprache und Tonfall.

Diese Anwendungen ersetzen keine seelsorgerliche Beziehung, aber sie entlasten die menschlichen Fachkräfte und schaffen mehr Raum für das persönliche Gespräch.

3. KI in der digitalen Begleitung

Zunehmend entstehen Formen digitaler Seelsorge, bei denen KI eine begleitende Rolle spielt. Eine App kann tägliche Impulse, Gebete oder Bibelverse vorschlagen, abgestimmt auf die Lebenssituation der Nutzerin oder des Nutzers. Ein Algorithmus erkennt Themen, die häufig gesucht werden, und bietet daraufhin passende Inhalte an.

Auch in Krisensituationen kann KI Frühwarnfunktionen übernehmen: Wenn ein Chatverlauf Anzeichen für akute Suizidgefahr enthält, kann das System automatisch Hinweise auf Notrufnummern oder Krisendienste geben. So kann KI helfen, Gefährdungen zu erkennen und weiterzuleiten, bevor ein Mensch überhaupt eingreifen kann.

Solche Funktionen zeigen, dass KI in der Seelsorge präventiv wirken kann – indem sie Menschen erreicht, die sonst unentdeckt bleiben würden.

4. Grenzen: Was KI nicht leisten kann

Trotz all dieser praktischen Möglichkeiten bleibt klar: KI kann keine echte Seelsorge im theologischen und existenziellen Sinn ersetzen. Sie kann zuhören, aber nicht mitfühlen; sie kann Trostformeln anbieten, aber keinen Trost schenken. Seelsorge ist mehr als Kommunikation – sie ist Beziehung, Präsenz, Gebet und Vertrauen.



KI kann keine Vertraulichkeit im spirituellen Sinn garantieren, denn ihre Funktionsweise basiert auf Datenspeicherung und -auswertung. Sie kann nicht schweigen, wie ein Mensch schweigen kann. Sie kennt keine Verantwortung, keine Vergebung und keine Transzendenz. Gerade dort, wo Schuld, Trauer, Tod oder Gottesferne Thema sind, stößt KI an unüberwindbare Grenzen.

Darum darf KI immer nur ergänzend und unterstützend, nie vertretend wirken. Sie kann helfen, erste Kontakte zu knüpfen, Informationen bereitzustellen, emotionale Stabilisierung zu fördern und Wege zu menschlicher Begleitung zu öffnen – aber sie bleibt Werkzeug, nicht Gegenüber.

5. Praktische Konsequenzen

Für die kirchliche Praxis bedeutet das:

- Verantwortungsvoller Einsatz ist entscheidend. KI-Systeme müssen transparent arbeiten und dürfen niemals das seelsorgerliche Geheimnis verletzen.

- Schulung ist nötig: Seelsorgerinnen und Seelsorger sollten verstehen, wie KI funktioniert, um ihre Grenzen realistisch einzuschätzen.

- Integration statt Substitution: KI ergänzt menschliche Präsenz – sie ersetzt sie nicht. Sie kann administrative Lasten mindern, Kontakte erleichtern und neue Zielgruppen ansprechen.

Wenn diese Prinzipien beachtet werden, kann KI tatsächlich ein praktisch wertvolles Instrument in der Seelsorge sein: Sie öffnet Türen, wo vorher Schwellen waren, und schafft Zeit für das Wesentliche – die menschliche Begegnung.

Fazit:

KI kann in der Seelsorge viele praktische Aufgaben übernehmen – zuhören, sortieren, erinnern, strukturieren, informieren und verweisen. Sie kann helfen, Menschen zu erreichen, die sich sonst zurückziehen würden. Doch sie bleibt Werkzeug. Die eigentliche Seelsorge – das tröstende Wort, die persönliche Nähe, das Mittragen von Leid – bleibt Aufgabe des Menschen. KI kann unterstützen, aber nicht segnen.

Eine entgleiste Balance

Lebensrecht und Beihilfe zum Suizid

Von Prof. Karl H. Beine

Der Suizid galt in Europa im Mittelalter bis hinein in die Neuzeit als Verstoß gegen göttliche und staatliche Gesetze. Den christlichen Kirchen galt der »Selbstmord« als Todsünde. [1]

Zwar konnte für einen vollendeten Suizid der »Täter« selbst nicht mehr belangt werden, während ein Versuch direkt bestraft wurde – z. B. mit Festungsurteil oder Arbeitshaus.

Seit 1871 wurden Suizid und Suizidversuch in Deutschland offiziell nicht mehr geächtet und auch nicht mehr unter Strafe gestellt. Strafbar blieb die Tötung auf Verlangen (§ 216 StGB). [2] Die bis dahin moralisch/religiös bestimmte Ordnung hatte sukzessive ihre Deutungshoheit zugunsten eines säkularen Wertekanons verloren. Nahezu unbemerkt wurde so das Selbstverfügungsrecht des Menschen über sein Leben zugestanden – mit ungeahnten Folgen.

Entkoppelte Selbstbestimmung als Türöffner

1895 hatte A. Jost in seiner einflussreichen Studie »Das Recht auf den Tod« dargelegt, dass der Wert des Lebens abhängig sei von der Summe von Freude und Schmerz des einzelnen Individuums. Jeder, dessen Lebenswert durch unheilbare Krankheit verlorengegangen sei, solle ein Recht auf den Tod haben. [3]

Befeuert durch die andauernde Wirtschaftskrise, eine hohe Staatsverschuldung und große Unsicherheiten nach dem 1. Weltkrieg gerieten in der Weimarer Republik auch jene Menschen ins Blickfeld, die aufgrund eigener Handicaps zu einer eigenständigen Entscheidung nicht in der Lage waren und außerdem auch noch Kosten verursachten.

Vor diesem Hintergrund verschmolzen nach und nach die Themen autonome Selbstbestimmung am Lebensende, Tötung auf Verlangen und »Gewährung des Gnadentodes« [4] zu einer übergreifenden, pseudo-wissenschaftlich und politisch aufgeladenen Debatte. Es wurde als Ungleichbehandlung empfunden, wenn man entscheidungsunfähigen Menschen ein Recht auf den eigenen Tod vorenthalte, das vernunftbegabte Menschen selbstverständlich für sich einforderten. Der Übergang von der Debatte um das Recht auf den eigenen Tod hin zur kollektiven Bewertung fremder Leben erstreckte sich über mehrere Jahrzehnte. Das immer wieder geforderte individuelle Recht auf den eigenen Tod wurde zum Türöffner für staatliche und medizinische Fremdbestimmung.

Lange bevor Deutschland sein nationalsozialistisches Euthanasieprogramm realisierte, hatte eine jahrzehntelange »Lebensende Debatte« diese Euthanasievariante zu einer realistischen Handlungsoption heranreifen lassen. [5] So wurde das Terrain dafür bereitet, dass zwischen 1939 und 1945 mehr als 200.000 nicht einwilligungsfähige Menschen in sogenannten Heil- und Pflegeanstalten mit deren fiktiver Einwilligung getötet wurden. [6]

Im Nachkriegsdeutschland blieb die Euthanasiedebatte zunächst aus. Nachhaltig hatte die im Namen der Menschlichkeit praktizierte nationalsozialistische Euthanasie dies Thema nach 1945 zunächst über Jahrzehnte in Deutschland tabuisiert. Seit dem Ende der 1970er Jahre nimmt die öffentliche Diskussion zu Fragen am Lebensende erneut Fahrt auf.



Prof. Dr. med.
Karl Heinz Beine,

Nervenarzt, Psychotherapeut, Autor.
Facharzt für Neurologie und Psychiatrie.

Prof. Beine ist der deutsche Experte zum Thema Krankentötungen in Deutschland. Im nächsten »schöner leben ...« wird er noch einen eigenen Beitrag bringen. Im Blog auf seiner Website finden Sie exzellente Beiträge zum Thema.

www.khbeine.com

Niemand kann selbstbestimmt sterben

Vorläufiger Höhepunkt dieser Entwicklung ist das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von Februar 2020. [7] Das Recht auf »selbstbestimmtes Sterben« wurde zum Bestandteil des allgemeinen Persönlichkeitsrechtes nach Art.2 Abs.1 und Art.1 Abs. 1 des Grundgesetzes erklärt. Das Bundesverfassungsgericht nennt vier Voraussetzungen für eine verfassungskonforme sogenannte Freiverantwortlichkeit der Suizidentscheidung:

- Fähigkeit zur freien Willensbildung
- umfassende Information über Handlungsalternativen zum Suizid
- keine unzulässige Einflussnahme
- Dauerhaftigkeit und innere Festigkeit des Entschlusses.

Unter Beachtung dieser Freiverantwortlichkeit hat nunmehr der einzelne Mensch das Recht, sich entsprechend seinem individuellen Verständnis zu töten und sich dabei helfen zu lassen. Dabei ist das Verfügungsrecht über das eigene Leben nicht auf bestimmte Lebens- und Krankheitsphasen oder das Lebensalter beschränkt.

Das Bundesverfassungsgericht hat damit ein verzerrtes Verständnis von Selbstbestimmung, von Autonomie, zum archimedischen Punkt gemacht. Der einzelne Mensch, vorausgesetzt er ist zu einer freien Willensentscheidung in der Lage, wird zum alleinigen Maßstab – losgelöst von Bindungen, Verpflichtungen oder äußeren Umständen. Es sei die »Pflicht des Staates, die Autonomie Suizidwilliger und darüber auch das hohe Rechtsgut Leben zu schützen« – so heißt es im Urteil. So werden Werte verschoben. Der grundgesetzlich garantierte Lebensschutz gerät ins Hintertreffen, die Balance gerät aus dem Gleichgewicht.

Nicht ausreichend berücksichtigt wird, dass sich eine Suizidentscheidung von anderen Entscheidungen ganz erheblich unterscheidet: Sie ist irreversibel. Ebenso wenig wird ausreichend berücksichtigt, dass ein verfassungskonformes Recht auf »selbstbestimmtes Sterben« Möglichkeiten eröffnet, die nicht nur dann wahrgenommen werden, wenn Alternativen fehlen, sondern auch dann, wenn Alternativen z. B. aus Kostengründen weggelassen werden.

Durch die inzwischen verfestigte Verknüpfung von Selbstbestimmung und Sterben ist eine Denkkategorie entstanden, die dem Suizid mit oder ohne Beihilfe den Weg in die Normalität bahnt. Diesen Trend befördert das Bundesverfassungsgericht zusätzlich durch die verwendete Formel vom »selbstbestimmten Sterben«. Tatsächlich kann aber niemand selbstbestimmt sterben. Der Tod selbst ist unausweichlich. Selbstbestimmt kann man höchstens den Todeszeitpunkt vorverlegen. Durch die Gleichsetzung des selbstbestimmt vorverlegten Todeszeitpunktes mit »selbstbestimmtem Sterben«, verschiebt das Bundesverfassungsgericht die Selbsttötung in einen Bedeutungsrahmen, der das unausweichliche Sterben mit Selbstbestimmung und Autonomie unzutreffend amalgamiert.

Ist der Satz »ich will nicht mehr«, den der Bewohner einer schlecht ausgestatteten Pflegeeinrichtung, der unzureichend versorgt wird, einsam ist und seine Würde verloren hat, sein freier Wille – oder die nahegelegte Flucht aus einer entwürdigenden Lebenssituation? Wie frei ist ein Wille eines Menschen, der nicht länger eine Last für Andere sein will?





Beihilfe zur Selbsttötung – eine gefährliche Grenzverschiebung

Das Bundesverfassungsgericht hat eingeräumt, dass menschliche Entscheidungen regelmäßig von gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren beeinflusst sind. Selbstbestimmung sei immer relational verfasst. Gleichwohl seien dem Gesetzgeber bei der Ausgestaltung eines normativen Schutzkonzeptes strenge Bindungen an die existentielle Bedeutung der Selbstbestimmung aufzuerlegen.

Selbstbestimmter Suizid setzt ein würdiges Leben voraus

In Deutschland versuchen in jedem Jahr zwischen 100.000 und 200.000 Menschen sich das Leben zu nehmen. Nur ein Bruchteil der Überlebenden hat Zugang zu einem niedrigschwelligen Nachsorgeangebot, obwohl wir wissen, dass ein sehr großer Risikofaktor für einen Tod durch Suizid ein überlebter Suizidversuch in der Vorgeschichte ist. Diese Versorgungsrealitäten, verstärkt durch die Stilisierung der Beihilfe zur Selbsttötung zum »Freitod« formen die »freie« Willensbildung. Diese lebensfeindlichen Einflüsse sind für die Autonomie gefährlich und tragen dazu bei, den Lebensschutz weiter zu vernachlässigen. Die unausgesprochene Botschaft heißt: Wie immer die Umstände auch sein mögen: Man kann sich das ja ersparen: Durch eine »freie« Entscheidung zur Selbsttötung.

Im Sommer 2023 ist es dem Deutschen Bundestag nach heftigen Debatten nicht gelungen, mit einem Gesetz die Beihilfe zum Suizid zu regeln.

Angebote schaffen Nachfrage

Die Anzahl der Menschen, die durch Suizid verstarben, stieg von 9.215 im Jahr 2021 auf 10.300 im Jahr 2024 – eine Steigerung von 7,1 % im Durchschnitt der letzten zehn Jahre. [8]

Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes halten einige Agenturen ein Angebot vor, dass sie »Freitodbegleitung« nennen. Der größte Anbieter, die „Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben e.V.“, vermittelte im Jahr 2024 insgesamt 623 dieser „Dienstleistungen.“ Im Jahr 2021 waren es 120. [9]

Als eine Variante der straffreien Beihilfe zur Selbsttötung bewertete der Bundesgerichtshof die folgenden Geschehnisse. Im August 2019 hatte die Ehefrau ihres suizidwilligen Ehemannes – wie von ihm verlangt – alle im Haus verfügbaren Tabletten gesammelt, die der Mann selbstständig einnahm. Die Forderung ihres Mannes, ihm zusätzlich alle vorrätigen 6 Insulinspritzen zu injizieren, erfüllte die Ehefrau. Der Mann starb an der tödlichen Überdosierung von Insulin. Das Landgericht Stendal hatte die Frau wegen Tötung auf Verlangen zu einer einjährigen Bewährungsstrafe verurteilt. Im Juni 2022 hob der BGH das Urteil auf und sprach die Ehefrau frei. Die Ehefrau habe lediglich straffreie Beihilfe zum Suizid geleistet. [10] Mit diesem letztinstanzlichen Urteil wird erstmalig in Nachkriegsdeutschland eine Person freigesprochen, die den Tod auf Verlangen eines anderen Menschen verursacht hat.

Die Sirenengesänge vom freien Tod

Wie weit die Dysbalance zwischen Lebensschutz und dem Recht auf assistierte Selbsttötung bereits vorangeschritten ist, zeigt nicht nur das Urteil des BGH, sondern auch eine rechtsmedizinische Untersuchung aller 37 assistierten Selbsttötungen in München zwischen dem 1. Januar 2020 und dem 31. Dezember 2022. In 36 Fällen waren Sterbehilfeagenturen beteiligt. Die Beihilfe selbst wurde durch wenige, ansonsten nicht in München tätige Ärzte geleistet. In 17 Fällen hatte ein und derselbe Arzt gleichzeitig die Freiverantwortlichkeit festgestellt, die unmittelbare Beihilfe und die Leichenschau durchgeführt. 6 suizidwillige Personen hatten psychiatrische Diagnosen, aber keiner der »Helfer« war psychiatrisch weitergebildet. [11] Die assistierte Selbsttötung ist auf dem Weg zu einer marktgängigen Dienstleistung – mit steigender Nachfrage.

Ein Recht auf Beihilfe zur Selbsttötung, das weitestgehend an die individualistisch verkürzte Entscheidung des Einzelnen gebunden ist, wird zwangsläufig zum Einfallstor für Aufweichungen des Lebensschutzes.

Auf diesen Schutz sind aber insbesondere psychisch kranke Menschen angewiesen. Die Entwicklungen in den Ländern, die weitergehende Regelungen zur Euthanasie etabliert haben, zeigen, dass es dort nicht – wie erwartet – zu einem wesentlichen Rückgang der »Spontansuizide« gekommen ist. [12] Diese »einsamen« Suizide müssen aber immer wieder als Argument für eine angeblich menschenfreundliche und liberale Regelung der Sterbehilfe herhalten. Mehrere Übersichtsarbeiten zeigen, dass der Anteil psychisch kranker Menschen unter den Suizidtoten bei 90 Prozent liegt. [13]

Genau das hat auch das Bundesverfassungsgericht selbst festgestellt und dennoch das Recht auf die Beihilfe zur Selbsttötung ausschließlich an die Freiverantwortlichkeit der Suizidentscheidung des Einzelnen gekoppelt. Der nunmehr vorgegebene verfassungsrechtliche Rahmen fokussiert auf das Selbstbestimmungsrecht für jene Minderheit der in Frage kommenden Personen, die eventuell in der Lage sind, freiverantwortlich zu entscheiden. Für jene übergroße Mehrheit der in Frage kommenden Personen, bei denen die Freiverantwortlichkeit weniger wahrscheinlich oder gar ausgeschlossen ist, müssen nachgelagerte und strittige Schutzkonzepte entwickelt werden. Dadurch wird einmal mehr deutlich, dass die Assistenz zur Selbsttötung vor dem Schutz des hohen Rechtsgutes Leben rangiert. Die Beihilfe zum Suizid ist auf dem Weg zu einer marktgängigen Dienstleistung – mit Expansionstendenz.

Für eine ausgewogene Balance zwischen dem Recht auf Selbsttötung mit und ohne Beihilfe und dem Lebensschutz bedarf es dringend eines gesetzlichen Schutzkonzeptes: In dubio pro vita.



„Die Jagd war seine Leidenschaft – nun ist er zur letzten Pirsch aufgebrochen“

Hobbys und ihre Darstellung auf Todesanzeigen



Margit Schröer und Susanne Hirmüller

Was vor etwa 25 Jahren noch sehr ungewöhnlich war, nimmt heute einen immer breiteren Raum ein – Todesanzeigen, die in Zeichnungen, Fotos, Sprüchen und Zitaten das oder die Hobbys der Verstorbenen zum Ausdruck bringen. So steht obiger Spruch auf einer Anzeige für einen Mann, um seinen Tod bekanntzugeben.

Christliche Symbole wie das Kreuz und Bibelzitate werden heute immer weniger auf diesen Anzeigen gezeigt. Bei unserer Zählung von fast 2000 Anzeigen unterschiedlicher Tageszeitungen in Deutschland vor 8 Jahren zeigten noch 25% ein religiöses Symbol - überwiegend Kreuze - während andere Forscher 1983 noch in 91% der Anzeigen solche Symbole fanden, somit ist eine erhebliche Abnahme zu verzeichnen. Stattdessen registrieren wir eine große Zunahme an Symbolen und Sprüchen, die sich auf die Freizeitbeschäftigung der Verstorbenen beziehen.

Mit Benkel und anderen Forschern, die Todesanzeigen analysieren, teilen wir die These, dass Hobbys und die Mitgliedschaft in entsprechenden Vereinen heute eine wichtige Konstante im Leben eines Menschen, oft sogar die einzige, darstellen. Viele Menschen gehören heute keiner Kirche mehr an, wechseln mehrmals in ihrem Leben ihre Jobs bzw. Arbeitsstellen, auch ihre Lebenspartner und Familien, so dass die Liebhaberei zum bezeichnenden Merkmal einer Person werden kann und dann einen wichtigen Teil der Identität ausmacht. Eine leidenschaftlich ausgeübte Freizeitbeschäftigung ist nicht nur Zeitvertreib, sie kann Lebens-



freude spenden und sinngebend für Menschen in bestimmten Situationen sein, denn damit stärkt der- oder diejenige sein Selbst (z.B. im Alter, wenn man aus einer Partnerschaft/Familie allein übrigbleibt. Eine begonnene Sammlung oder das Wissen über ein Spezialgebiet kann jedoch immer weiterwachsen ...)

So wird in einer Anzeige über den Verstorbenen von der Familie mitgeteilt: „Ein Schachspielerherz hat aufgehört zu schlagen“ und dann werden besondere Schachzüge von ihm aufgeführt. Bei einer älteren Frau heißt es: „Du hast uns und andere ein Leben lang bestrickt. Jetzt haben die Stricknadeln aufgehört zu klappern...“. Die Anzeigen, in denen das Hobby oder der Verein benannt werden, sind zu ca. 75% für verstorbene Männer. In weiteren Anzeigen wird aufgeführt: „Schach war Deine DNA“ und von einem Verein „Unser Schachfreund war ein leiden-

schaftlicher Schachspieler ... Bis zuletzt widmete er sich besonders dem Training junger Schachspieler. ... Im Schach des Lebens sind Tod und Abschied nur vorübergehende Endspiele. Die Könige mögen fallen, aber ihre Einflüsse bleiben in den gespielten Partien der Erinnerung.“

Die oft lebenslange Bedeutung eines Hobbys zeigt sich auch in vielen Familienanzeigen, wenn dieses an erster Stelle in Aufzählungen genannt wird wie: „Du lebstest leidenschaftlich für die Jagd, deinen Beruf und die Familie“ oder „Dein Leben war dem Fußball, der Fliegerei und auch deinen Lieben gewidmet“, „Music was my first Love and it'll be my last.“ Und in der Anzeige einer Familie heißt es: „Tennis war seine Leidenschaft, der Garten sein Hobby und die Familie sein Hintergrund.“ In manchen Anzeigen werden auch ausschließlich die Hobbys genannt. „Es war nicht nur sein Hobby, es war seine Leidenschaft. Es war nicht nur ein Pferd, es war sein bester Freund“.

„
Dein Leben war dem Fußball, der Fliegerei und auch deinen Lieben gewidmet

Die Freiwillige Feuerwehr Aldrans, die Schützenkompanie Aldrans, die Brauchtumsgruppe Aldrans und der Trommlerzug Viertel Tirol Mitte geben die traurige Nachricht, dass:




Christian Muigg
Oberbrandmeister der FF Aldrans, Zugführer der SK Aldrans
Träger des Feuerwehrleistungsabzeichens und Atemschutzleistungsabzeichens in Bronze
Träger der Bronzenen Verdienstmedaille des Bundes der Tiroler Schützenkompanien
am 19. Juli 2024, im 48. Lebensjahr, bei einem tragischen Unfall mit seinem LKW aus unserer Mitte gerissen und von Gott dem Herrn zu sich geholt wurde.
Wir begleiten Christian am Freitag, 26. Juli um 13.45 Uhr vom Trauerhaus in die Pfarrkirche Aldrans.
Wir werden unserem Kameraden „Muggi“ stets ein ehrendes Andenken bewahren!



Freiwillige Feuerwehr Aldrans Kommandant OBI Christoph Martinek
Schützenkompanie Aldrans Hauptmann Walter Steinle
Brauchtumsgruppe Aldrans Obmann Michael Plozner
Trommlerzug VTM Stabführer Lt. Herwig Zöttl

Besonders stark kann eine Verbindung dann sein, wenn sich Freizeitbeschäftigung und Vereinszugehörigkeit überschneiden. Das tritt in Todesanzeigen von verschiedensten Vereinen klar zu Tage. Vereine schaffen ein Stück „Heimat“ und Zusammengehörigkeitsgefühl zu Menschen mit denselben Interessen und Leidenschaften. Da zeigt sich sehr oft die lebenslange Verbundenheit in unterschiedlichen Anzeigen sowohl von der Familie als auch vom Verein und manchmal geht sie sogar über den Tod hinaus. In Hamburg (HSV) und Gelsenkirchen (Schalke) gibt es inzwischen Fan-Friedhöfe. Dort lassen sich überzeugte Fans dieser Mannschaften bestatten.

Und bei Vereinen ist es üblich bzw. sogar Pflicht, in der Vereinsuniform zur Bestattung zu kommen wie bei Schützen- und Karnevals-/Fastnachtsvereinen, Studentenverbindungen, bei Fußballklubs in den T-Shirts bzw. Vereinsfarben. Das ist ein letzte Bezeugung der Verbundenheit und des gemeinsamen Lebensgefühls. Die Fortsetzung findet sich dann auf den Gräbern. Auf dem Grabstein ist dann oft das Logo des Vereins, die Bepflanzung geschieht natürlich in den Vereinsfarben - und wenn solche Fans an anderen Orten sterben, zierte das Logo des Heimatvereins den Grabstein. So haben wir z.B. Bayern München-Anhänger auf Friedhöfen in Nord- und Ostdeutschland auf den Grabsteinen identifizieren können. Inzwischen gibt es immer mehr Logos oder Symbole auf den Grabsteinen für die verschiedenen Freizeitaktivitäten.



Café T.o.d., Siegburg, Nordfriedhof
Unsere fleißige ehrenamtliche Helferin und weltbeste Torten- und Plätzchenbäckerin
Petra Stahl-Kaiser
† 8. Dezember 2020
ist nicht mehr in unserer Mitte. Wir vermissen dich!

Andrea Uschi Lydia Martina
Susanne Renate Monika Carola
Sabine Giesela Helga Martina Andrea

Ein Leisniger Original hat sich viel zu zeitig von uns verabschiedet.
„Ehre, wem Ehre gebührt.“
Klaus Ziegler
Ritter Friedrich Gutedel vom Amtsberg
- Hauptmann der Leisniger Stadtwache -
* 18. Januar 1949 † 4. Dezember 2022
Wir alle trauern um ihn und werden ihn nicht vergessen.

Die Fußballer der



Spätlese

Die Ritter und Mamsellen der Stadtwache Leisnig



Die Würfelbrüder der



Würfelgemeinde 77

Die Trauerfeier findet am 6. Januar 2023 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Leisnig statt.

„
Oma backt jetzt im Himmel die leckersten Kuchen für die Engel

Ein weiterer Aspekt wird zunehmend von Hinterbliebenen in den Formulierungen des Todes eines Menschen zum Ausdruck gebracht, manches Mal auch mit dem Hinweis, dass sie dieser Gedanke tröstet: „Er rockt jetzt den Himmel.“ „Oma backt jetzt im Himmel die leckersten Kuchen für die Engel.“ „Gone fishing.“ Und „Du hast jetzt das ganze Jahr Karneval, wenn du im Himmel bist.“ (Verein) „Mach's gut auf Deinem letzten Campingplatz.“ „Petri Heil in den Gewässern, in denen Du jetzt fischen darfst.“ (Verein)

Das Hobby ist inzwischen bei vielen Menschen zum roten Faden durch ihr Leben voller Veränderungen und Brüche und zum bleibenden Sinnbild von Verstorbenen über den Tod hinaus geworden.

Der Rauchclub Haal von 1876 trauert um
Agnes Hilgers
Gest. 05.01.2020
Agnes war nicht nur mit fast 100 Jahren das älteste Mitglied des Rauchclubs, sondern auch die Frau mit der längsten Mitgliedschaft im Verein. Sie hat den Rauchclubmitgliedern mit ihren wunderschönen Geschichten und Gedichten in Würselener Mundart sehr viel Freude bereitet. Sogar ein Rauchclublied hat sie geschrieben. An ihre Tanzspiele bei unseren Feiern erinnern sich die meisten.
Der Rauchclub sagt : **Danke Agnes**
Er wünscht der Familie die Kraft den großen Verlust zu bewältigen.
i.A. des Rauchclubs Wolfgang Peltzer, Vorsitzender

„Wir wollen Kontrolle haben“

Philosoph Jörg Bernardy über die Endlichkeit



Warum wollen wir Tod, Verlust, Endlichkeit verdrängen?

Entscheidend ist meiner Meinung nach: Wir wollen die Kontrolle haben, wollen jeden Kontrollverlust vermeiden. Da merkt man schon, dass Tod und Sterblichkeit sehr viel mit dem Leben zu tun haben. Denn Kontrollverluste erleben wir immer wieder. Wenn wir nur genau genug hinschauen, erleben wir permanent, dass wir die Kontrolle verlieren. Wenn ich morgens aufstehe und das Kind beginnt zu schreien, muss ich mich kümmern. Oder viel schlimmer: Das Kind ist gestorben. Der Tod ist die größtmögliche Erfahrung von Kontrollverlust, die wir uns vorstellen können. Ich glaube, das macht den Tod so bedrohlich. Er stellt alles infrage, worauf wir so stolz sind: dass wir einen freien Willen haben, dass wir selbständig denken können.

Also stellt der Tod auch unsere Ideale der Aufklärung infrage?

Der Tod stellt alles infrage, was uns als vernunftbegabte Wesen ausmacht. Das Sterben als letzte große Erfahrung, die uns allen ja noch in unserem Leben bevorsteht, entzieht sich komplett unserer Kontrolle.

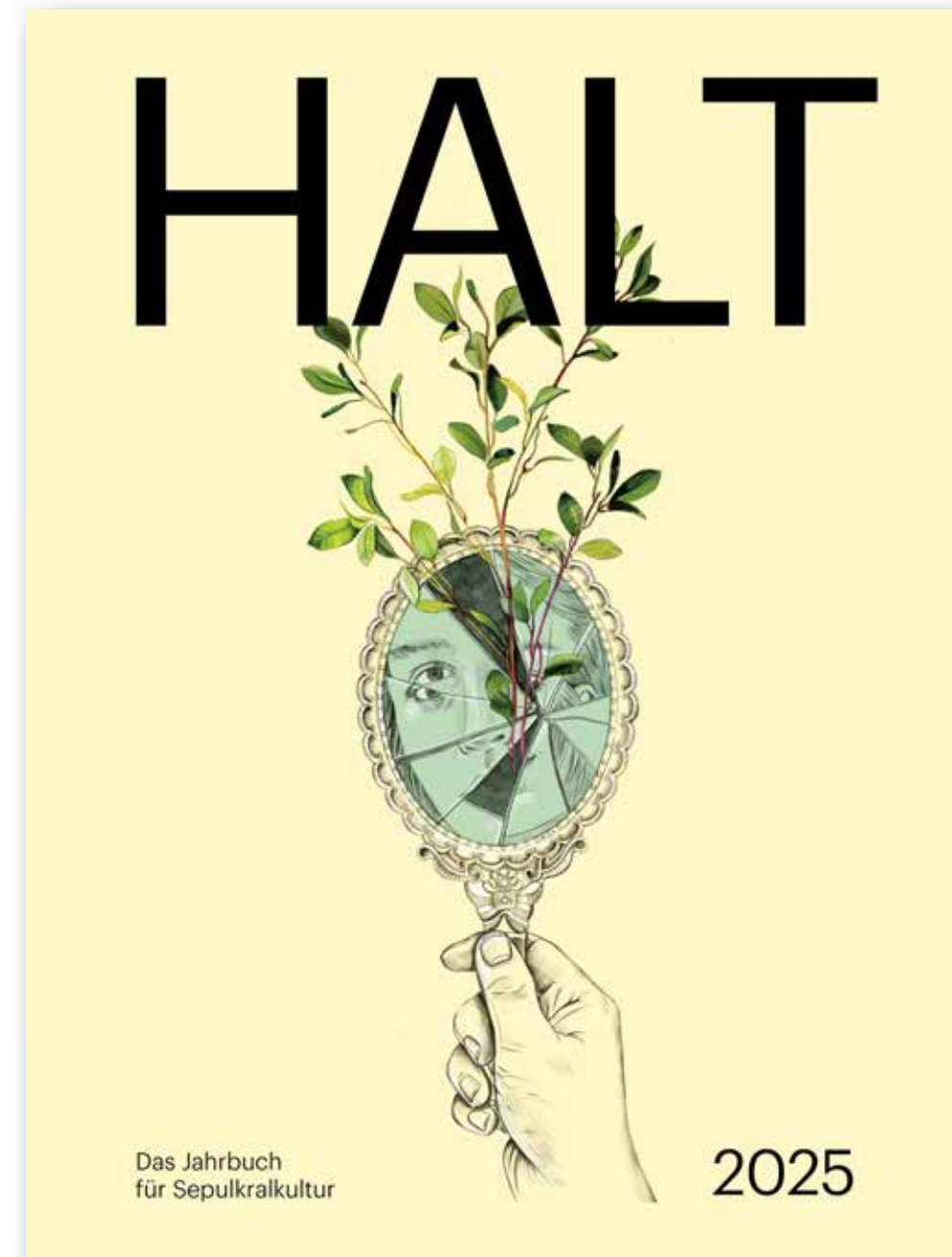
Wie könnte unsere Gedenkkultur diesen Überlegungen entsprechen? Wie könnte die Gestaltung von Grabmälern, wie könnten unsere Rituale im Umgang mit dem Tod diesen philosophischen Überlegungen gerecht werden?

Das philosophisch Interessante scheint mir zu sein, dass allein schon das Gespräch über den Tod und die damit zusammenhängenden Fragen eine gewisse Sicherheit und das Gefühl von Kontrolle geben. Ich habe das so im Gespräch mit meinen Eltern erfahren. Steinmetze bieten das Gespräch über den Tod und den gestalterischen Umgang damit an. Aber auch viele andere, die in diesem Bereich arbeiten, vom Hospiz bis zum Friedhofsgärtner. Das Gespräch hilft bei der Auseinandersetzung und bei der Vorbereitung auf den Tod. Ohnehin sind große Teile des Lebens punktuell immer wieder eine Vorbereitung auf den Tod.

Inwiefern?

Wir denken öfter drüber nach, als uns bewusst ist. Man braucht Mut dazu, sich der eigenen Angst vor dem Tod zu stellen. Das findet in einfachen, alltäglichen Gesprächen statt. Aber es hat auch damit zu tun, dass man sich beispielsweise einen eigenen Grabstein aussucht oder dass ich mich auch sonst auf das vorbereite, was uns allen früher oder später bevorsteht.

Auszug aus: „Wir wollen Kontrolle haben“ – Philosoph Jörg Bernardy über die Endlichkeit. Interview: Tibor Pézsa. Erschienen in Halt. Das Jahrbuch für Sepulkralkultur, 2025. ISSN 2510-9367



HALT. Das Jahrbuch für Sepulkralkultur ist über den Museumsshop zu beziehen. www.sepulkralmuseum.de/forschung/publikationsshop/jahrbuch-halt

Das Jahrbuch:

Halt. Das Jahrbuch für Sepulkralkultur ist die Publikation des Museums für Sepulkralkultur in Kassel. Sie möchte den Dialog über die Endlichkeit weiterführen, indem sie sich transdisziplinär mit den Bereichen der Sepulkralkultur befasst. Wie philosophiert man über den Tod? Was hat Wildnis mit Friedhof zu tun? Und warum helfen Tattoos bei der Verarbeitung eines Verlusts? Halt. Das Jahrbuch für Sepulkralkultur greift Fragen auf und beantwortet sie mit Interviews, Essays und wissenschaftlichen Beiträgen sowie künstlerisch-ästhetischen Zwischenspielen – von und mit renommierten Gästen.

„Umbausteine“

Einzigartige Arbeiten aus recyceltem Baumaterial unterstützen die Neukonzeption des Museums für Sepulkralkultur

Teil der Sonderausstellung Was kostet der Tod? dazwischen 3.0 ist das Projekt „Umbausteine.“ Unter dem Schlagwort „Transformieren“ zeigt eine Abteilung im Erdgeschoss 21 Werke von 17 Künstler*innen und Steinmetz*innen. Grundlage sind dunkle Schieferplatten, die auch im aktuellen Boden des Museums verbaut sind. „Wir haben keinerlei Vorgaben gemacht: Das Material konnte zu jedem Thema gestaltet, teilweise oder ganz verwendet und beliebig bearbeitet oder kombiniert werden“, sagt Kuratorin Tatjana Ahle-Rosental. Der Schwerpunkt liege aber beim Schiefer.

Hintergrund: Ab 2027 wird das Museum saniert und erhält eine neue Dauerausstellung. Während des Umbaus zieht es in ein Interim. Der hochwertige portugiesische Schieferboden muss vollständig entfernt, soll aber nachhaltig weiterverwendet werden. Für die „Umbausteine“ verteilte das Museum übrig gebliebene Schieferplatten aus den 1980er/90er Jahren – mit großem Erfolg. „Das erste Recyceln hat geklappt“, freut sich Ahle-Rosental.

Die Idee zu den „Umbausteinen“ hatte Museumsdirektor Dr. Dirk Pörschmann. Steinbildhauermeister Uwe Spiekermann übernahm Feinschliff und Ausarbeitung der Idee und sprach Gestalter*innen der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. sowie Teilnehmende eines Gestaltungsseminars an. Für die Sonderausstellung verteilte Spiekermann 62,5 x 62,5 cm großen Platten, teils auch Bruchstücke.

Die gefertigten Objekte nutzen u. a. Metall, Vergoldung, Halbedelsteine oder Swarovski-Elemente. Die Werke heißen „Palindrom“, „PHOENIX“, „Interferenzen“, „Leben-Neubeginn-Tod“, „Liebeswort“ oder „Erinnerungen“, um nur einige zu benennen. Spiekermann selbst stellt die „Grabbeigabe aus Dolní Věstonice“ aus – angelehnt an einen 25.000 Jahre alten „Venus-Kopf“ – sowie den „Untersetzer“, eine Schieferplatte mit Korken und goldener Applikation.

Die 21 Objekte sind bis 15. März 2026 zu sehen und käuflich zu erwerben. Ein Teil des Erlöses unterstützt die Neukonzeption. Einige Werke sind bereits verkauft. „Sie können die Werke kaufen oder auch Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V. werden, Bodenplatten bekommen und selbst kreativ werden,“ erklärt Ahle-Rosental. Denn das Projekt Umbausteine geht weiter.

www.sepulkralmuseum.de

Ausschnitt aus „Liebeswort“ von Stefan Lutterbeck

Foto: Museum für Sepulkralkultur, Nasim Mohammadi

„besser endlich“

Warum ein Museum für Sepulkralkultur?

Stellen Sie sich vor, die Menschen in Deutschland würden die Sepulkralkultur so hoch bewerten, wie ihre Leidenschaft zu Smartphones, Kleidung oder Genussmitteln – sie würden also die Letzten Dinge so schätzen wie die materiellen. Stellen Sie sich vor, sie würden genauso viel Zeit mit Gesprächen über den Tod und mit Vorbereitungen auf ihr eigenes Sterben verbringen, wie sie sich auf Social-Media-Kanälen aufhalten. Wäre unter diesen Voraussetzungen ein Museum für Sepulkralkultur notwendig?

Lassen Sie mich diese Frage mit einem Beispiel beantworten: dem „Windtelefon“ von Itaru Sasaki. Er installierte es aus Trauer um seinen verstorbenen Cousin in seinem Garten. Es erlangte Berühmtheit, nachdem im März 2011 ein Tsunami Japan heimsuchte und auch in Sasis Heimatstadt Ōtsuchi über eintausend Menschen starben. Die Telefonzelle ohne Anschluss, doch mit einer Herzensverbindung zu den Toten wurde zu einem Pilgerort für Trauernde, die dort dem Wind ihr Leid erzählten. 2023 präsentierten wir diese Geschichte in unserer Trost-Ausstellung, wo sie zwei Mitarbeiter des soziokulturellen Nachbarschaftsprojekts „Hier im Quartier“ begeisterte. Innerhalb kurzer Zeit wurde in einer Kooperation mit der Friedhofsverwaltung und dem Museum ein Windtelefon auf dem Hauptfriedhof aufgestellt. Begleitend dazu finden Trauer-Workshops statt und das in der Telefonzelle ausgelegte Gästebuch füllte sich schnell – ein Indiz für den Bedarf solch außergewöhnlicher Angebote. Aus einer temporären Ausstellung heraus etablierte sich in der Stadt ein Raum für Trauer.



Foto: Anja Koehne

Die Antwort auf die eingangs gestellte Frage lautet also: „Ja“! Unter allen denkbaren Voraussetzungen hat ein Sepulkralmuseum eine gesamtgesellschaftliche Funktion. Es ist primär kein Ort, der uns an unsere Sterblichkeit erinnern soll. Das erledigen die Nachrichten aus aller Welt, die zahllosen Krimis und die vielen Friedhöfe oder Beisetzungswälder. Das Sepulkralmuseum ist ein lebendiger Ort der Vermittlung, der das Bedürfnis nach Information und Kommunikation über Sterben, Tod und Trauer stillt. Es ist ein so genannter Dritter Ort: ein Raum für Gemeinschaft, der die ersten beiden Orte – das Zuhause und den Arbeitsplatz – ergänzt. In allen Funktionen, die das Museum nach über dreißig Jahren seines Bestehens wahrnimmt, spiegelt sich der Wunsch wider, die gesamte Gesellschaft im Kontext der Endlichkeit zu erreichen – was Privileg und Pflicht zugleich ist.

Dr. Dirk Pörschmann ist seit 2018 Direktor des Museums und Zentralinstituts für Sepulkralkultur und Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Er studierte Kunstwissenschaften, Geschichte, Soziologie und Philosophie in Heidelberg und Bochum und promovierte an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe zur Nachkriegskunst.



Bevor es so weit ist

Sibylle Fendt

Sibylle Fendt widmet sich in ihrem Buch „Bevor es so weit ist“ Menschen, die ihre letzte Lebensphase im Kreise von Familie und Freunden zu Hause verbringen. Die intimen Fotografien zeigen, wie die vertraute Umgebung in der Zeit des Abschieds ein wichtiger Anker sein kann, der – trotz des Schmerzes – Geborgenheit und Halt gibt. Durch ihre Fotografien und ergänzt durch Zitate der Abgebildeten macht sie spürbar, wie auch diese Zeit einen besonderen Wert hat. Sibylle Fendt findet eine berührende und wert-schätzende Bildsprache für das schwere Thema Sterben.

Sibylle Fendt (*1974) lebt in Berlin und ist Mitglied der renommierten Agentur Ostkreuz. Ihre Arbeiten sind meist sozialkritisch geprägt und wurden vielfach ausgezeichnet, darunter mit dem Förderpreis für Dokumentarfotografie der Wüstenrot-Stiftung und einer Teilnahme an der World Press Photo Masterclass, 2003.

Kehrer 2025, 112 Seiten, ca. 75 Farabbildungen, Leineneinband ca. 24 x 30 cm

ISBN 978-3-96900-209-42025



Die Autorin schreibt zum Buch:

„Vor einem Jahr ist mein Mann nach langer Krankheit im Kreise der Familie zuhause verstorben. Nach einer jahrelangen Odyssee von Krankenhausbesuchen, Therapien und Therapieabbrüchen, waren wir an dem Punkt, an dem uns klar wurde, dass es zu Ende geht.

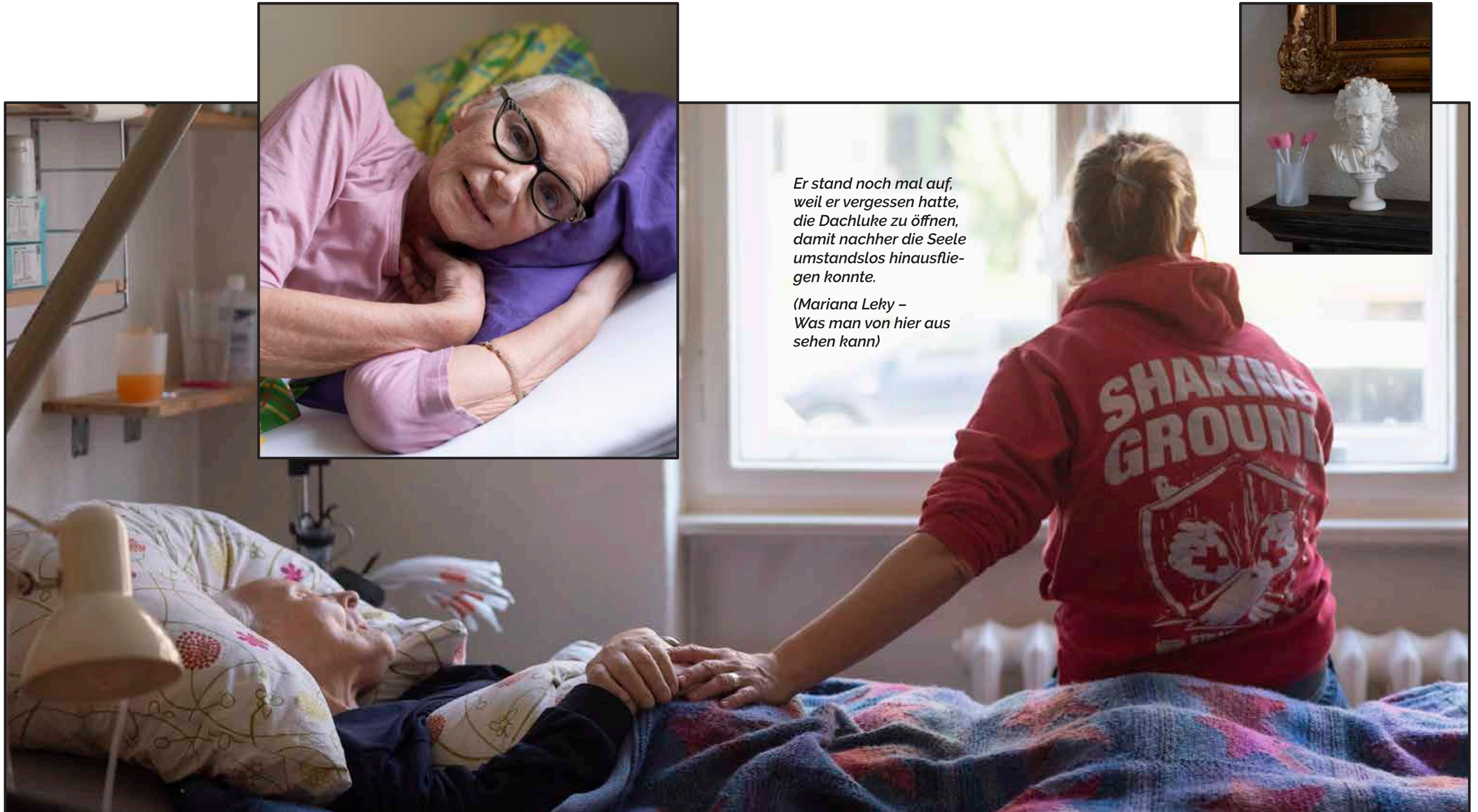
Der Moment, an dem die Entscheidung fiel, wir bleiben jetzt zuhause, hat in gewisser Weise Erleichterung gebracht, auch wenn wir ahnten, was uns bevorsteht.

So konnten meine Kinder und ich ihn begleiten in dieser letzten Lebensphase. Wir konnten sein Entweichen aus der Welt begleiten und trotzdem den Halt des geliebten Zuhauses, den auch er hatte. Ich war bei ihm, als er starb, und

wir konnten Abschied nehmen in einer Umgebung, in der wir uns trotz der unbeschreiblichen Trauer geborgen fühlten.

In den vergangenen Monaten habe ich Menschen besucht, die sich in einer ähnlichen Situation befinden.

Sie sind zuhause geblieben oder wieder nachhause zurückgekehrt. Sie sind heimgekehrt. Um zur Ruhe zu kommen, um noch einmal aufzuatmen. Das Zuhause ist der Ort, an dem sie mehr als sonst irgendwo ihren Liebsten nahe sein können. Der Ort, an dem sie Regisseur*in und nicht Gast sind. Ihr Zuhause wurde zum Ort, an dem sie ein letztes Mal seufzen, ein letztes Mal lachen, ein letztes Mal die Hand des Wegbegleiters halten, und dann – so hoffen sie – ganz sanft hinüber gleiten in den Tod. Kein Weg ist wie ein anderer. Niemand hat keine Angst. 18 Menschen und ihre Angehörigen habe ich in den letzten acht Monaten fotografisch begleitet, Gespräche mit ihnen geführt und aufgezeichnet.“





Humor

Ein Pfarrer sitzt im Gemeindegarten, als ein Kind zu ihm kommt.

„Herr Pfarrer, was machen Sie da?“

„Ich übe Seelsorge“, sagt er. „Ich höre einfach aufmerksam zu, was die Menschen bewegt.“

Das Kind schaut sich um: „Aber hier ist doch gar niemand?“

Der Pfarrer seufzt: „Genau. Endlich mal jemand, der nicht sagt: ‚Haben Sie mal eine Minute?‘“

Der Seelsorger im Hospiz sagt zu seinem Praktikanten:

„Wir begleiten hier die Menschen auf ihrem letzten Weg.“ Da fragt der Praktikant: „Und wie weit gehen Sie mit?“

„Bis zur Tür, dort übernimmt dann der Bestatter.“

Helmfrieds Lyrikseite

Gemeinheit

traurig bin ich
geh zur Ruh
krieg kein Auge zu

irgendwann
schlaf ich dann ein
wache auf da fällt mir ein

das mit diesem traurig sein

traurig steh ich
wieder auf, habe
keinen Bock mehr drauf

auf das mit dem traurig sein
fröhlich bin ich
geh zur Ruh
mach kein Auge zu

irgendwann
schlaf ich dann ein,
wache auf, da fällt mir ein
das mit diesem fröhlich sein

fröhlich steh' ich
wieder auf, hab' aber
keinen Bock mehr drauf

auf das mit dem fröhlich sein?
wie denn nun, ja was denn nun?

traurig ist das
und gemein!

HvL



Foto: Gerald von Foris

Ich bin ein
Glücksjunkie.

Also süchtig nach Glücksmomenten. Wo immer ich eine Möglichkeit wittere, für einen Moment glücklich zu sein, versuche ich, diese zu nutzen. Der Anlass kann ganz alltäglich sein. Ein paar wärmende Sonnenstrahlen, ein Gespräch auf der Straße, eine unerwartet intensive Begegnung, einfach nur ein schöner Moment, wo und wie auch immer.

Aber: Ich höre nur traurige Musik! Oder melancholische. Grundsätzlich bevorzuge ich den Moll-Akkord. Weil ich offensichtlich diesen Ausgleich brauche? Natürlich ist mir klar, dass auch das Traurigsein zu jedem Leben gehört. Wir können vielleicht nur glücklich sein, wenn wir auch die traurige Seite des Daseins akzeptieren.

Ohne das Unglücklichsein kein Glück. Das Problem ist nur, dass wir das leider nicht immer in der Hand haben. Genauso wie ein unerwartetes Glück, ist auch manchmal grundlos die Traurigkeit oder die Melancholie plötzlich da, und zwar genau dann, wenn wir sie überhaupt nicht brauchen können.

Mich bringt das dann innerlich komplett durcheinander. Und es kommt vor, dass ich mir im Zustand des Glücks die Melancholie direkt herbeisehne. Vielleicht um wieder die Kontrolle zu gewinnen, über dieses Auf und Ab. Aber meist bleibt mir nichts anderes übrig, als diesen ungemütlichen Zustand des Ausgeliefertseins einfach zu akzeptieren.

Am besten mit Humor.

Singe, wem Gesang gegeben

Der Tenor bei der Fuldaer Tafel



**Prof. Dr. med.
Daniel Jaspersen**

Die Tafel Fulda vereint in ihren Reihen zahlreiche Persönlichkeiten mit unterschiedlichem Hintergrund. So wirken hier im Ehrenamt Rentner und Pensionäre, aber auch junge Menschen, die studieren. Und was die Talente angeht, gibt es kaum einen Bereich, der nicht vertreten ist. Und so freue ich mich immer ganz besonders, wenn bereits um 7:00 Uhr früh Lothar Heublein bei der Tafel singt.

Was unser Lothar an Sangeskunst draufhat, sucht seinesgleichen. Denn er ist ausgebildeter und pro-

fessioneller Tenor, der zu DDR-Zeiten lange Jahre am Staatstheater Weimar wirkte. Heute bereichert er das Team bei der Tafel, wo er für das Sortieren der angelieferten Lebensmittel zuständig ist. Und das mit ebensolcher Hingabe, wie er Opernarien zum Besten gibt. Aber nicht nur bei der Tafel wirkt er mit seiner Sangeskunst, sondern hat in der Vergangenheit auch die Sängervereinigung Petersberg geleitet. Die Gespräche mit ihm sind immer wieder interessant und lehrreich, vor allem, wenn es um seine Erfahrungen im Kulturbetrieb der DDR geht. Tragischerweise wurde ihm damals in Weimar die Bezeichnung "Kammersänger" verwehrt, weil er einem Reporter aus dem Westen trotz eines Verbotes Fragen beantwortete...

Was den gesundheitlichen Aspekt angeht, so macht Singen glücklich und gesund. Ob im Chor oder unter der Dusche: Forschungsergebnisse zeigen, dass Singen die Gesundheit fördert, denn es setzt Glückshormone frei und reduziert Stress. Wer im Stehen singt, hat eine bessere Haltung und stärkt Muskeln und Knochen.

Wie lange singen die Menschen schon? Dazu sagt der Musikwissenschaftler Professor Dr. Gunter Kreutz von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, dass die Ur-

sprünge menschlichen Singens ungeklärt sind. Festzustehen scheint lediglich, dass keine menschliche Kultur ohne Gesang und Tanz jemals über die Erde wandelte. Die humangenetische Veranlagung zu musikalischen Fähigkeiten und Fertigkeiten ist vielfach untersucht worden und nur ein geringer Prozentsatz an Menschen ist von einer sogenannten Amusie betroffen, einer neurologisch begründeten Unfähigkeit, Töne und Melodien im Gedächtnis zu behalten und gesanglich wiederzugeben. Im Umkehrschluss ist die Menschheit weit überwiegend befähigt, gemeinsam mit anderen zu singen, zu tanzen und zu musizieren – und, wichtiger noch, aus solcher Teilhabe heraus auch gesundheitlich zu profitieren.

Mehrere Ursprungstheorien gehen davon aus, dass musikalische Aktivitäten soziale Bindungen stärken und dazu beitragen, Menschen in Gruppen zu integrieren. Schlaf- und Wiegenlieder sind interkulturell verbreitet und prägen früheste Sozialisations- und Bindungserfahrungen.

Und auch bei Demenz ist Singen eine sinnvolle Beschäftigung, denn Demenz beeinträchtigt nicht den Teil des Gehirns, in dem Lieder gespeichert werden. Deshalb können sich Menschen mit Demenz an Lieder erinnern, die sie früher gelernt haben und beim Singen Freude haben. Und Gesangsforscher Gunter Kreutz geht so weit, und das betrifft uns alle, dass wir nicht mal die Töne treffen müssen, um vom Singen zu profitieren.



Foto: Daniel Jaspersen



WIR.
VERMÖGEN.
MEHR.

SO GEHT STIFTUNG! OPTIMALE LÖSUNGEN FÜR DIE VERMÖGENSANLAGE VON STIFTUNGEN.

Individuelle Beratung, prämierte Vermögensverwaltungen und ein großes Netzwerk an Spezialisten – alles unter dem Dach der Genossenschaftlichen FinanzGruppe Volksbanken Raiffeisenbanken. Jetzt online mehr erfahren oder direkt einen Beratungstermin vereinbaren.



www.sogehstiftung.de

Apfelbrot

Lässt bei manchen alte Erinnerungen aufkommen!

Zubereitung

- 1 Die Äpfel (250 Gramm) schälen, entkernen und mit der groben Seite der Reibe in eine Schüssel reiben. Bis auf das Mehl und das Backpulver alle restlichen Zutaten dazugeben und mit der Hand alles gut vermischen. Der Teig ist sehr klebrig.
- 2 Anschließend abdecken und 12 Stunden bei Zimmertemperatur ruhen lassen.
- 3 Den Ofen auf 160° C Ober- und Unterhitze (150° C Umluft) vorheizen. Eine Kastenform mit Backpapier auslegen.

- 4 Mehl (125 Gramm) mit Backpulver (2 gestrichene Teelöffel) mischen und von Hand gut mit dem Teig vermengen.
- 5 In die Kastenform füllen. Circa 40 Minuten backen.
- 6 Nach 25 Minuten kontrollieren und eventuell mit Alufolie behutsam abdecken, damit das Brot nicht zu dunkel wird. Zur Kontrolle mit einer langen Gabel oder einem Holzspieß in die Mitte des Brots stechen. Bleibt beim Herausziehen nichts hängen, ist das Brot fertig.

Tipp

Das Apfelbrot kann wunderbar auch in Erdbeerschachteln aus Pappe, die mit Backpapier ausgelegt sind, gebacken werden.

Das Apfelbrot hält sich mindestens 4 Tage in einer verschlossenen Box.

Das Rezept von Hospizkoch Ruprecht Schmidt, ist dem neuen "Hamburg Leuchtfeuer Kochbuch – Rezepte und Geschichten aus dem Hospiz" entnommen. Darin finden Sie neben diesem noch viele andere wunderbare Kochideen in einfacher Sprache und gut lesbarer Schrift.

Es ist erschienen im Deutschen PalliativVerlag 2023 und erhältlich für 25 EUR bei der PalliativStiftung.

Zutaten

250 Gramm Äpfel
(am besten die guten Boskoop)
70 Gramm Zucker
80 Gramm Sultaninen oder Rosinen
50 Gramm Gehackte Mandeln
1 Esslöffel Rum
1 Esslöffel Kakaopulver
0,5 Teelöffel Zimt
1 Messerspitze gemahlene Nelken
1 Prise Salz
125 Gramm Mehl
2 gestrichene Teelöffel Backpulver
Backpapier

Tagen bei der Deutschen PallativStiftung

Öffentlichkeitsarbeit für ein Leben bis zuletzt kann auch ganz anders stattfinden. Zum Beispiel, indem Menschen für Meetings und Veranstaltungen unsere Räume nutzen und dabei niederschwellig über Hospizarbeit und Palliativversorgung informiert werden.

Es gibt wohl kaum einen Platz in Deutschland, der per Bahn, Auto oder wie auch immer so gut erreichbar ist, wie unsere Büroräume ...

Und wir haben **Räume von 20 bis 105 qm**, die wir gerne für große und kleine Treffen, Sitzungen, Konferenzen und Vorträge zur Verfügung stellen. Sie sind mit bestem Internet, Whiteboards, Pinnwänden, Flipcharts, Moderationsmaterial und je nach Wunsch reichlich Technik ausgestattet. Was immer Sie brauchen, erhalten Sie bei uns.

Hybridsitzungen, Livestreams, Podcasts, YouTube-Videos können wir natürlich auch möglich machen.

Die zum Teil voll klimatisierten Konferenzräume für 1 bis etwa 50 Personen liegen sehr zentral in der Fuldaer Innenstadt direkt am Bahnhof. Sie gelangen trockenen Fußes vom Gleis in unsere Räumlichkeiten. Egal aus welcher Himmelsrichtung Sie anreisen – Fulda ist bundesweit in rund drei Stunden mit dem ICE zu erreichen. Bei uns finden Sie den perfekten Raum für Ihre Tagung, Seminare,

Meetings in kleiner und großer Runde. Durch die zentrale Lage stehen Ihnen zudem zahlreiche Übernachtungsmöglichkeiten und Restaurants in der Nähe sowie Catering-Angebote zur Verfügung.

Unsere Konferenzräume sind lichtdurchflutet, können jedoch auch abgedunkelt werden. Im Haus selbst gibt es ein Parkhaus. Vor dem Gebäude gibt es finden Sie Taxistand, Busbahnhof und Hauptbahnhof. Die Räume werden je nach Nutzungszeit gebucht und abgerechnet.

Wir bieten eine **(Raum)Pauschale pro 30 min Raumnutzung 20 EUR netto** dies gilt auch für unseren großen Veranstaltungsraum, der mit 105 qm angenehm geräumig und flexibel zu gestalten ist.

(Kopf)Pauschale von 15 EUR pro Kalendertag-Nutzung und Person. Diese beinhaltet

- warme und kalte Getränke,
- Süßigkeiten und auch „alles andere“,

weshalb wir für Moderationsmaterial, Pinnwände, Whiteboard, Flatscreen, schnelles WLAN, Reinigung usw. nichts gesondert berechnen.

In Etage E+2 steht im großen



<https://www.palliativstiftung.com/de/palliativstiftung/vermietung-von-tagungsraeumen>

Raum mit 105 qm klimatisierter Fläche ein Podium von 3 x 7 m Größe und mit einer Höhe von 30 cm, was Frontalvorträge deutlich besser möglich macht.

Hier haben wir je nach Vereinbarung ein reichliches Angebot für (fast) jeden Zweck:

- Flatscreen diagonal 163 cm
- Flatscreen diagonal 215 cm
- 2 Whiteboards/Pinnwände auf Rollen
- 20 Pinnwände
- 4 Flipcharts
- Diverse Moderationskoffer
- Film- und Tonanlage, Online-Streaming inklusive Techniker

In Etage E+4 haben wir gut Platz für acht Personen, dort finden Sie eine Neuland®-Moderationswand, Flipcharts und Beamer. Dazu haben Sie eine beeindruckende Aussicht.

Je nach Wunsch und je nach Absprache können gegen Aufpreis weitere Technik, belegte Brötchen, Eintopf, Obst und so weiter bestellt werden.

Storno: Bis 14 Tage vor dem Termin ist die Stornierung komplett kostenfrei. Danach berechnen wir 50 % der Raumnutzung. Bei einer Stornierung weniger als drei Tage vor dem gebuchten Termin würden dazu 50 % der weiteren Kosten (Catering) fällig.



frühe Eisenzeit	Markierung auf d. Handballfeld	dt. Dichter (1803)	Kfz-Z. Saale-Orla-Kreis	Wagenkolonne	Autor v. „Meines Vaters Pferde	Trinkgefäß f. Aufgussgetränke	lateinisch: Löwe	Stadt in Malaysia	dt. Chartergesellschaft
				1					veraltet: Grundbesitzer
Kneifer		Speisefisch					Musikstück, -werk	3	
					2	Abk.: Sainte	Hauchlaut (Sprachlehre)	Europ. Org. f. Kernforschung	Mobiltelefonstandard
			Bootsart		Platz in München				5
Hunderasse	Tipp	rauschhafte Begeisterung	4					Internetadresse: Montserrat	
leer, nicht besetzt				schlangenförmiger Fisch	Scharfsinn	7			Film mit Barbra Streisand
Zierpflanze					lauter Anruf	Abkürzung: Sinus		8	Gummireifen
		Ausruf d. Ekels				Kfz-Zeichen Serbien und M'negro	Abk.: neuhochdeutsch	Insel der Circe („Odyssee“)	
Erscheinungsform, Sorte	Internet: Guam	Stadt am Fuße der Cevennen				UN-Chef (Kofi ...)			
Schneehütte der Inuit				Originalität					6
kaufmännischer Begriff					rangmäßig (Fremdwort)				

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Wenn nichts mehr geht,
geht das schon noch

Wenn Sie gewinnen wollen, so schicken Sie uns das Lösungswort aus dem Rätsel per eMail an Mail@schoener-leben.info
Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir je

Ein Hospizkochbuch

<https://palliativstiftung.com/de/shop/das-hospiz-kochbuch>

Ein Doppel-Set Mutmachkarten

<https://palliativstiftung.com/de/shop/die-mutmach-karten>

und ein CD-Set der Deutschen PalliativStiftung.

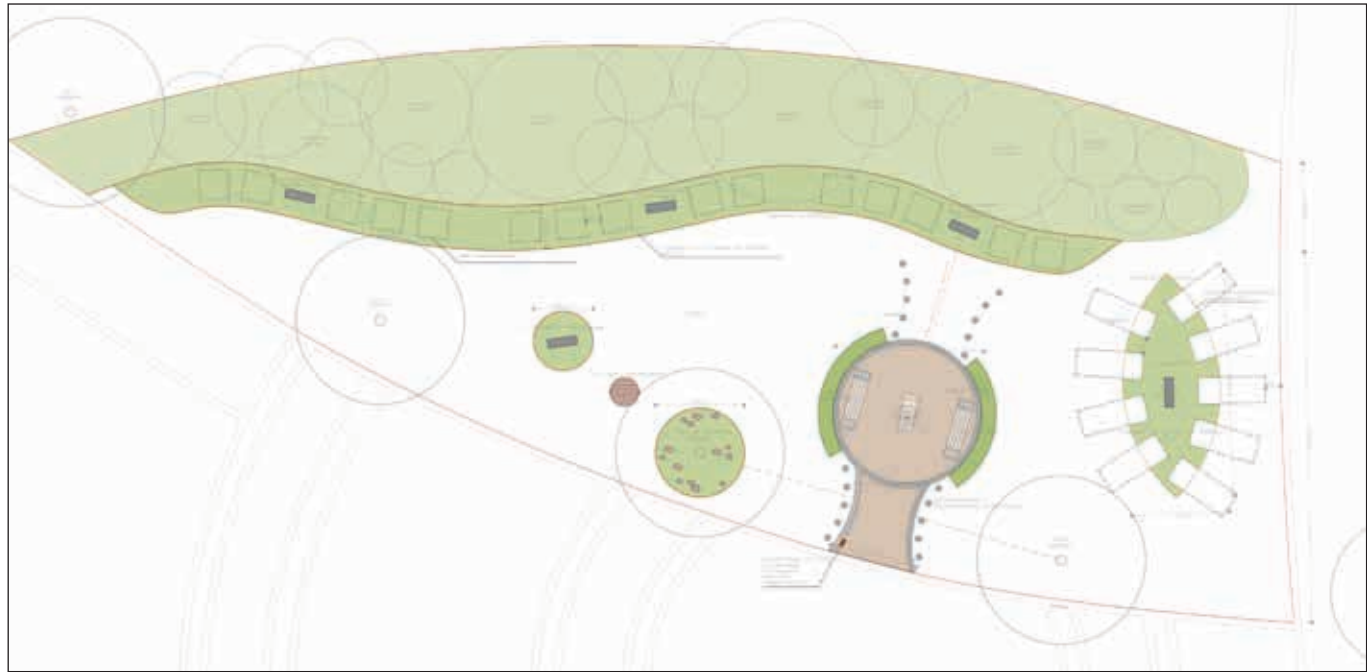
<https://palliativstiftung.com/de/shop/benefiz-cds>

Als Hauptgewinn wird unter allen Einsendern noch eine Zuwendung von 500,00 EUR für eine gemeinnützige hospizlich-palliative Einrichtung/Team/Projekt nach Wahl des Hauptgewinners verlost! Also ordentlich Werbung für Ihr Projekt machen, damit reichlich Einsendungen zusammenkommen ;-)

Die Gewinner werden per Mail benachrichtigt.

Einsendeschluss ist der 1. März 2026 um 24:00

Übrigens gibt es auch wieder aus den vier Rätseln des Jahres ein Lösungswort mit einem extra Preis!



Ganz verschieden gelebt. Und dann gemeinsam umsorgt Ruhe finden.

Palliativ! Das kann schon früh im Leben oder Krankheitsverlauf beginnen. Da werden palliativ Versorgende immer wieder auch angesprochen, dass nach dem Tod sich niemand mehr um ein Grab kümmern kann. Entweder weil keiner mehr da ist, oder weil die Verwandten viel zu weit weg wohnen. Die PalliativStiftung denkt deshalb auch über das Leben hinaus. Anders als im Friedwald oder bei einer Seebestattung sind sowohl individuelle Trauerhandlungen als auch Gedenken am Bestattungsort möglich.

In Fulda gibt es – auch für Menschen aus anderen Regionen oder sogar Staaten – die Möglichkeit, sich durch die PalliativStiftung in deren Grabanlage beerdigen zu lassen. Niemand muss sich später darum sorgen. Die PalliativStiftung übernimmt die Grabpflege für die nächsten 30 Jahre.

Die PalliativStiftung bietet damit eine preiswerte Option für immer mehr Menschen, die nicht sicher sind, wer sich würdig um sie kümmert, wenn sie schon (lange) gestorben sind. Da die erste, kleine Anlage fast komplett ist, plant die PalliativStiftung gerade eine zweite wesentlich größere Grabanlage.

Nähere Informationen erhalten Sie im Büro der PalliativStiftung und hier ist der Link zu einem kleinen Video der ersten Grabanlage: <https://youtu.be/i3KGZeJolww>





Einige Rückmeldungen die uns per Mail erreichen, möchten wir gerne hier abdrucken.

Ein kritischer Leserbrief

Vielen Dank für Ihre wichtige Aufklärungsarbeit. Ich habe mit viel Freude und Interesse das Heft 4/2025 gelesen; von ungewöhnlichen Urlaubs-Arten, zu Praxisberichten bis Lyrik. Es war sehr viel Bereicherndes für mich mit dabei.

Viel weniger stimmig habe ich den Beitrag „Wenn Pfleger töten ...“ empfunden.

Prof. Beine weicht in diesem Artikel mehrfach dem Thema aus, wenn es um ärztliche Kolleg:innen geht, er wolle nicht "spekulieren" über den aktuellen Fall oder über Tatmotive seiner eigenen Berufsgruppe. Die Pflegekräfte werden allerdings gerne negativ betont, sie seien "deutlich mehr" verurteilt worden. Jedoch stellt Herr Prof. Beine dabei die Zahlen in keinen Kontext. So sagt er zwar, dass von den, von ihm analysierten, 17 Fällen im deutschen Sprachraum die meisten Pfleger:innen waren, doch stellt nennt er nicht die Anzahl der Täter:innen pro Berufsgruppe dar. So erweckt Herr Prof. Beine den Eindruck, dass es sich fast ausschließlich um Pfleger:innen handele, die solche Taten verüben.

... (es gibt viermal mehr Pflegenden als Ärzte, deshalb sind) ... vier Mal so wahrscheinlich Serientäter:innen Pflegepersonen.

Wörter haben die Macht Bilder zu kreieren, dieses Beispiel soll verdeutlichen, wie durch die fehlende Kontextualisierung ein bedrohliches Bild von der Pflege geschaffen wird. Zu diesem bedrohlichen Bild trägt auch der deutlich „Stimmung machende“ Titel bei. So geht es im gesamten Interview, nach den ersten zwei

Fragen, gar nicht mehr um Pflegepersonen oder Ärzt:innen, sondern nur noch um Täter:innen im Allgemeinen. ...

Stattdessen wird auf Kosten meiner sehr geliebten Berufsgruppe, die unter Personalmangel und Imageproblemen leidet, sowie kaum institutionellen Schutz genießt, ein so wichtiges Thema missbraucht.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass solche Artikel von der Redaktion kritisch auf Vollständigkeit und Sachlichkeit geprüft werden und dass über Themen, die die Pflege betreffen, auch mit Pflegewissenschaftler:innen und Pflegeexpert:innen gesprochen wird und nicht ausschließlich mit anderen Berufsgruppen, die den Pflegealltag (Stichpunkt Moral Injury, Gewalt Pflegekräften gegenüber ...) und dessen Besonderheiten nur annähernd kennen und daher kaum vertreten können. ...

Jeder Fall ist einer zu viel. Also lasst uns multiprofessionell Teil der Lösung sein, denn wenn falsche Bilder erschaffen werden „von der mordlustigen Pflege“ schadet es der multiprofessionellen Zusammenarbeit der Gesundheitsberufe. Dies wiederum schadet am Ende immer und hauptsächlich den Patienten.

Mit herzlichen Grüßen aus Heidelberg,

Ihre Christina Dönnhoff

Anmerkung der Redaktion:

Der Artikel durften wir vom Berliner Tagesspiegel übernehmen. Prof. Beine ist sicher nicht gegen die Pflegenden. Für interessierte Leser empfohlen wir schon im letzten Heft sein Buch

Tatort Krankenhaus. Ein kaputtes System macht es den Tätern leicht

Aus dem Begleittext des Droemer-Knaur Verlages:

„Schockierende Erkenntnisse über Tötungen in deutschen Krankenhäusern:

Gestresste Pfleger und Ärzte, Unzufriedenheit, Behandlungsfehler und eine zunehmende Resignation. Einige Mitarbeiter reagieren mit Gewalt auf diese Überforderung und entscheiden nach eigenem Gutdünken über Leben und Tod ...

Als am 5. November 2025 vom Landgericht Aachen der Mitarbeiter einer Palliativstation zu lebenslanger Haft mit besonderer Schwere der Schuld wegen zehnfachen Mordes verurteilt wurde, sagte der Richter in seiner Begründung sinngemäß, dass man dieses Buch als Blaupause übernehmen könnte für das System, dass genau diese Taten so lange ermöglicht hat.

Gerne können auch Sie uns und allen Lesern schreiben, was Sie denken!



Weil ein wirkliches Gespräch spannender ist als jede theoretische Erklärung, drucken wir hier einen Mailverkehr anonymisiert ab:

Hans M. aus W. ist 74 Jahre alt. Er ist gesund, hat als Krankenpfleger gearbeitet und für sich entschieden: DNR, keine Wiederbelebung. Aber wie setzt so etwas durch?

Hans M:

Wo kann ich den Stempel: "Keine Wiederbelebung!" bekommen? Dazu eine Karte fürs Portemonnaie. Ich habe zu oft auch bei Patienten in meinem Alter schlechte Ergebnisse gesehen. Ich möchte es einfach für mich nicht.

Sitte:

Ich habe schon etliche Menschen in Ihrem Alter mit sehr gutem Erfolg wiederbelebt. Aber, es gilt Ihr Wille, es ist Ihre Entscheidung.

Die Frage ist auch spannend. Was tun, wenn man sicher weiß, ich will das nicht ... Den Stempel gibt es nicht mehr, aber Klebetattoos für den Brustkorb. Die Karte liegt unseren VORSORGEN!-Mappen bei. Es ist ein Organspendeausweis, der einzige mit Hinweis auf Verfügung und Vorsorge.

Hans M:

Ich habe die Bestellung für Pflaster + Ausweis sofort aufgegeben. Auch meine Patientenverfügung mache ich neu.

Noch eine Frage:

Ich habe vom Deutscher Patientenschutz gehört, dass bei Verweigerung einer Reanimation immer eine Diagnose Voraussetzung ist. Ich habe aber keine besonderen Krankheiten. Nach ihrer Aussage ist jedoch bei Vorlage einer Verweigerung eine Wiederbelebung strafbar. Wer klagt im Streitfall wen und wo an?

Sitte:

Die Auskunft der Patientenschützer ist eindeutig falsch. Beim Halbwissen gibt es viel durcheinander. Und es gilt, wo kein Kläger, da kein Richter.

Hans M:

Gut, dass eine Verweigerung der Reanimation auch ohne tödliche Krankheit geht.

Noch was: Wenn der Oberkörper Sommerbekleidung nicht freigemacht wird, wird der Aufkleber nicht gesehen. Dann kann man nur hoffen, dass die mein Handy suchen ...

Sitte:

Bei einer Wiederbelebung werden sofort Elektroschocks gegeben. Da klebt man Elektroden auf die nackte Haut und sieht den Aufkleber.

Das Wichtigste ist die Patientenverfügung. Dort muss rein, dass JETZT keine Wiederbelebung gewünscht wird. (übrigens: „DNR“ heißt Do Not Resuscitate.

Eine Wiederbelebung ist nach deutschem Recht eine Körperverletzung, wenn der Patient diese ausdrücklich verboten hat.

Wenn Laien damit begonnen haben, dürfen die Profis vom Rettungsdienst nicht weitermachen, sobald sie sicher wissen, dass das die CPR nicht gewünscht ist. Die Hinweise darauf kann man mit verschiedenen Mitteln machen. Armbänder, Tattoos, Stempel, Aufkleber, ...

Die Informationen sollten in die Notfallhinweise im Mobiltelefon. Jedes Smartphone hat die Möglichkeit der Freigabe von Notfalldaten, so dass Dritte ohne den PIN sehen können, was der Nutzer ihnen sagen will. Vollmacht, Verfügung, Notfallkontakt, Krankheiten, Medikamente und anderes mehr.

In unseren Organspendeausweis legt man die Krankenversicherungskarte (eGK). Die eGK wird im Notfall immer gesucht, damit die Daten in den PC kommen.

Wenn es doch zu einer Reanimation kommt und der Patient in die Klinik gefahren wird, dann spätestens ist der Bevollmächtigte gefragt, ein Sterben zuzulassen, wenn das der Patientenwunsch ist.

Sie sehen, es ist kompliziert. Aber man kann rechtzeitig viel dafür tun, so behandelt zu werden, wie man will. Oder eben nicht behandelt zu werden, wenn man es nicht will.

Leserzuschriften bitte an mail@schoener-leben.info

Wichtige Informationen

Beim Deutschen PalliativVerlag der Deutschen PalliativStiftung sind zahlreiche Bücher, Flyer, Ratgeber u.v.m. teils kostenfrei, teils preisgünstig erhältlich.



Die PFLEGETIPPS – Palliative Care

Das leicht verständliche Buch wendet sich sowohl an professionell Pflegende als auch an Menschen, die sich um einen Angehörigen zu Hause in seinem gewohnten Umfeld kümmern oder in einem Heim begleiten. Es bietet praktische Hilfe in schwerer Zeit.

Download und gedruckt in 22 Sprachen, kostenfrei



Demenz und Schmerz

70 Seiten, 5 EUR



Forum Kinderhospiz

104 Seiten, kostenfrei



Handreichung PiPiP 2020

Die Essenz aus dem Pilotprojekt Palliativversorgung in Pflegeeinrichtungen. Anleitung und Unterlagen zur grundlegenden PalliativSchulung in Pflegeeinrichtungen

48 Seiten, 20 EUR, kostenfrei in Hessen



Komplementäre und alternative Methoden in der Palliativversorgung

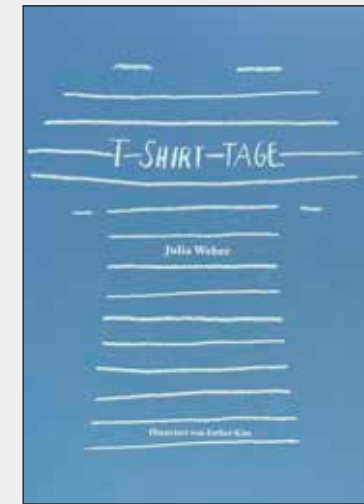
112 Seiten, 5 EUR



Gerontopsychiatrie und Palliativversorgung

137 Seiten, 10 EUR

Wichtige Informationen



T-SHIRT-TAGE

Der Gedichtband verfasst von Dr. med. Julia Weber, illustriert von Esther Kim.

„Als ich das erste Gedicht las, musste ich zunächst einmal tief durchatmen. Und ich dachte, das ist die Art von Text, wie wir Palli-Aktiven sie dringend für eine effektive Öffentlichkeitsarbeit brauchen.“

Dr. med. Thomas Sitte – Palliativmediziner

64 Seiten



Die Mutmach-Karten

Die Mutmach-Karten sollen Menschen unterstützen die sich in einer schweren Lebenssituation befinden. Ein Mutmach-Karten Set besteht aus einer hochwertigen Schubladenbox, sechs Karten, Umschlägen sowie Einlegern aus Pergamentpapier mit Zitaten und Gedanken und sechs blanko Einlegern.

18,50 Euro



Am Start das Ziel im Blick haben

Unterrichtsmaterial zum Themenkomplex Sterben, „Sterbehilfe“, Hospizarbeit und Palliativversorgung. Vielfältige Anregungen für den Unterricht speziell in der Sekundarstufe 2.

230 Seiten, DIN A 4 mit Kopiervorlagen. 20 EUR, kostenfrei in Hessen



Letzte Zeiten

von Sabine Mildenerberger

Man möchte sich nicht damit beschäftigen. Trotzdem trifft es jeden. Irgendwann haben wir mit Sterben und Tod zu tun. Fast immer erst mit dem Sterben anderer. Dann auch mit dem eigenen Tod. Die Autorin hat es in besonderer Weise getroffen. Frau Mildenerberger verlor Ehemann, Vater und Sohn binnen kurzer Zeit an Krebs. Kann man mit so einer Erfahrung überhaupt fertig werden?

Was geschieht unter solchen Erfahrungen mit uns, die wir zurückbleiben müssen?

Frau Mildenerberger lässt uns an ihren sehr persönlichen Erfahrungen teilhaben. Als Leser werden Sie vieles für sich mitnehmen können, dass Ihnen einen anderen, vielleicht leichteren Umgang mit ähnlichen Situationen ermöglichen wird.

132 Seiten, Hardcover, 15,00 €

Wichtige Informationen



Die VORSORGEN! Mappe Version 2025

Alle Unterlagen rund um Vollmacht und Verfügung
kostenfrei

Vorsorgeunterlagen online erstellen

Die Deutsche PalliativStiftung hat exzellente VORSORGEN!-Vorlagen als Papierversion und PDF. Diese Unterlagen aus Die VORSORGEN!-Mappe so zu digitalisieren, dass sie online sauber und übersichtlich ausgefüllt, gespeichert und ausgedruckt werden können, ist wesentlich aufwändiger, als man denkt. Wir haben dies mit der Vertreterverfügung ausprobiert, die Sie jetzt online ausfüllen, speichern, ändern, ausdrucken können. AFILIO ist ein Dienstleister mit einer eigenen, hervorragend umgesetzten digitalen Version für Vollmacht und Verfügung, die zwar nicht genau unseren Vorstellungen entspricht, aber sehr empfehlenswert ist. Schauen Sie gerne auf unserer Website www.VorsorgenMappe.de (mit dem „n“ vor der Mappe) vorbei, die stetig weiterentwickelt wird. Dort finden Sie unsere Vertreterverfügung und einen Link zu AFILIO mit dem Sie 30 Tage lang Ihre Vorsorgedokumente dort kostenlos erstellen und bearbeiten können.



Impressum

Herausgeber

Dr. med. Thomas Sitte
Deutsche PalliativStiftung
Am Bahnhof 2
36037 Fulda
Telefon 0661 48049 797
www.palliativstiftung.com

Email-Kontakt zum Herausgeber

mail@schoener-leben.info
info@doc-sitte.de

Gestaltung

Dipl. Des. Hans Peter Janisch
pressdesign.de

Druck

Rindt-Druck, Fulda
Auflage 25.000 Exemplare

Copyright:

Deutscher PalliativVerlag 2026
Verlag der
Deutschen PalliativStiftung

Wir verwenden das grammatikalische Geschlecht. Bei Verwendung einer männlichen Form sind selbstverständlich alle Geschlechter gemeint.

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers und nicht unbedingt der Redaktion wider.

Anzeigenpreisliste beim Verlag erhältlich

© Deutscher Palliativverlag, 2026

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Anzeige



Gutes Tun. Leichter als man denkt.

Deutsches StiftungsWerk gGmbH

Stiftungsberatung & Management

Gutes Tun durch Engagement ist eine wichtige Grundsäule unserer Demokratie. Vielleicht bewegt auch Sie die Idee eine Stiftung zu gründen? Wir blicken auf eine mehr als 15jährige Stiftungsexpertise zurück. Mit kompetenter Unterstützung gelingt die Gründung leichter als man denkt.

Die Deutsches StiftungsWerk gGmbH unterstützt Stifterinnen und Stifter von der Idee zur Realisierung bis hin zur Nachlassverwaltung. Wir übernehmen auch Ihre Testamentsverwaltung. Die Vergütung hierfür kommt gemeinnützigen Aufgaben zu Gute.

Gemeinsam mit unseren Partnern fördern und entwickeln wir Projekte und Angebote für Privatpersonen, Unternehmen, Non-Profits und andere beim Start oder der Umsetzung ihres Engagements.

Unser exzellentes Netzwerk bietet eine hohe Qualität und Antworten auch auf ungewöhnliche Fragen.

Wir sind Ihr Partner für ...

... Ihre Stiftungsidee:

Entwicklung und Präzisierung
Anerkennung der Gemeinnützigkeit

... Ihre Stiftungsverwaltung:

Organisation
Kontoführung
Spendenverwaltung
Projektentwicklung
Jahresabschluss
Rechenschaftsbericht

Unsere Besonderheit: Wir sind eine 100%ige Non-Profit-Organisation.

Alle Erträge der Deutschen StiftungsWerk gGmbH kommen gemeinnützigen Aufgaben der bundesweiten Hospizarbeit und Palliativversorgung zugute.

Wir (li)eben als Ihr Dienstleister schlanke und kreative Lösungen.

Geschäftsführer: Dr. Thomas Sitte
info@stiftungswerk.org
0661 4802 7595

Postanschrift:
Deutsches StiftungsWerk gGmbH
Am Bahnhof 2
36037 Fulda

Die
Deutsches StiftungsWerk gGmbH
ist eine „Tochter“ der
Deutschen PalliativStiftung.

Die nächsten Hefte

Sie als Leserin und Leser können gerne am Magazin mitwirken, sich einbringen mit Fragen, Ideen, Texten, Fotos, Buchtipps, relevanten Terminvorschlägen. Das kann zum Schwerpunkt passen oder auch „einfach so“.

Die nächsten Hefte haben die Schwerpunkte

**Band 14 Ehrenamtlich
und ohne Honorar**
Nur noch etwas für
alte Leute

Band 15 Heilige Orte
Gibt es so etwas?

Aussagekräftige Fotos suchen wir immer. Gerne können Sie uns diese zusenden. Für jedes abgedruckte Bild überweisen wir 100 € an eine hospizlich-palliative Einrichtung Ihrer Wahl.

Wir freuen uns über alle Zuschriften unter

mail@schoener-leben.info

Wenn Ihnen unser Magazin gefällt, wenn Ihnen das Thema wichtig ist, dann bitten wir Sie konkret, diese Arbeit mit einer Spende zu unterstützen. Damit wir auch künftig diese Informationen in die Gesellschaft tragen können. Die inhaltliche Arbeit wird komplett ehrenamtlich geleistet. Aber Druck und Verteilung kosten Geld!

Dafür ist wirklich jeder Beitrag wichtig und willkommen. Von der 1-Euro-Spende bis zur großen Erbschaft. Ohne Ihre Spenden können wir die Auflage des palli-aktiven Magazins nicht halten.

Deutsche PalliativStiftung
www.palliativstiftung.com

Spendenkonto
VR Bank Fulda

IBAN DE65 5306 0180 0200 0610 00

VK 10,00 € (D)



WWW.CHARTA-FUER-STERBENDE.DE

Wir
unterstützen
die **Charta**



www.blauer-engel.de/uz195
- ressourcenschonend und umweltfreundlich
hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- aus 100 % Altpapier

ZQ8

